

# Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische Anzeiger  
"Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Nummern-Preis  
Rt. 20

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 45.

Freitag, 22. Februar 1895, Abends.

48. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa und Straßa, den Ausgabestellen, sowie am Schalter der telegr. Postanstalten 1 Mark 25 Pf., durch die Träger frei ins Haus 1 Mark 50 Pf., durch den Briefträger frei ins Haus 1 Mark 65 Pf. Einzelnummern für die Nummern des Ausgabestages bis Vormittag 9 Uhr ohne Gebühr.

Druck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Kantonenstraße 59. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

## Verdingung.

Für den Neubau hiesiger städtischer Schlachthofanlage wird hiermit die Beschaffung verschiedener Inventarien: Tischler-Arbeiten

im Wege des öffentlichen Anbietersverfahrens zur Ausschreibung gebracht. Die hierauf bezüglichen Bedingungenunterlagen, in welchen eine Lieferfrist von nur 4 Wochen vorgesehen ist, sind auf dem hiesigen Stadtbauamte zu entnehmen. Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender, kennzeichnender Aufschrift versehen, bis

Mittwoch, den 27. Febr. a. c., Nachm. 5 Uhr

anher einzureichen.

Ausdrücklich vorbehalten bleibt hierbei die Auswahl unter den Anbietern, bezw. die Ablehnung sämtlicher Angebote.

Riesa, den 22. Februar 1895.

Der Stadtrath.  
Räder.

## Bekanntmachung.

Im Konkursverfahren über das Vermögen des Waagenfabrikanten F. W. Schulze in Riesa steht die Schlussverteilung bevor.

Zur Verteilung sind, incl. der bereits gewährten Abschlagszahlung, nach Abzug der Kosten und Waffenschulden 4383 M. 75 Pf. verfügbar, hiervon sind 2686 M. 60 Pf. bevorrechtigte und 24826 M. 35 Pf. nicht bevorrechtigte Forderungen zu befriedigen.

Verzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen ist auf der Gerichtsschreiberei des Konkursgerichts niedergelegt.

Riesa, am 22. Februar 1895.

Der Konkursverwalter.

Dr. Wende.

## Anzeigen

für das „Riesner Tageblatt“ erbitten uns spätestens bis

Vormittag 9 Uhr des jeweiligen Ausgabestages.

Die Geschäftsstelle.

## Vom Reichstage.

Im Reichstage begann gestern die erste Berathung der Tabaksteuerreform.

Staatssekretär Graf von Posadowsky führte aus, wenn auch gegenwärtig kein dringendes Bedürfnis nach neuen Deckungsmitteln vorliege, so werde dies bestimmt in dem Etat für 1896/97 der Fall sein. Es bestehe immer noch die moralische Verpflichtung, die Kosten der Militärvorlage zu decken. Die Reichseinkommen- und Reichserbschaftsteuer sämen aus den bereits vielfach erörterten Gründen nicht in Betracht; es blieben also nur Tabak und Bier. Der Tabak sei eigentlich ein Luxusartikel, denn Jeder könne sich des Gebrauchs enthalten. Durch die alleinige Heranziehung des Bieres würde sich Deutschland unnötig belasten. Was die Tabakbesteuerung anbelange, so seien von allen vorgeschlagenen Wegen nur zwei gangbar, Monopol oder Fabriksteuer. Das Monopol finde im Reichstage seinen Widerhall, abgesehen von anderen dagegen sprechenden Gründen; es bleibe also nur die Fabriksteuer. Der Staatssekretär verteidigte alsdann die einzelnen Bestimmungen der Vorlage. Die Kontrollmaßregeln hätten die Regierung so wenig belästigend wie möglich gestaltet, insbesondere für die Kleinbetriebe. Der Staatssekretär schloß: Sie werden diesen Gesetzentwurf annehmen, wenn Sie die Ordnung der Reichsfinanzen wünschen. Der ganze Reichstag dürfte nicht im Stande sein, den Schaden auszugleichen, der durch Ablehnung dieser Vorlage den Reichsfinanzen zugefügt werden wird. (Vehementer Beifall rechts.)

Abg. Müller (Zulda) erklärte, das Zentrum habe die frühere Vorlage ablehnen müssen, weil sie die Kosten wesentlich den schwächeren Schultern auferlegte. Den vorgeschlagenen Zollerhöhungen stimme die Partei rückhaltlos zu. Die anderen Punkte, namentlich die wirtschaftlichen Folgen, seien in der Kommission zu erörtern. Redner bemängelte die Form der Fabriksteuer, hält die Schilderung der Finanzlage für zu schwarz und beantragte die Ueberweisung der Vorlage an eine Kommission.

Abg. Dr. Clemm (nat.-lib.) sieht den Hauptvortheil der diesjährigen Vorlage gegen die vorjährige darin, daß der Pflanzler unabhängig werde vom Käufer, der seinen Preisdruck auf ihn ausüben könne. Ferner seien die freien Niederlagen von ganz außerordentlichem Vortheil. Dagegen habe er ernste Bedenken gegen den Satz von 40 M. pro 100 kg ausländischen Rohtabaks, weil der inländische Tabak nicht im Stande sei, mit den billigen ausländischen Tabaken zu konkurrieren. Auch habe der Einheitszoll für Zigarren und Zigarretten, gleichviel welcher Gatte, in Höhe von 200 M. doch viel Bedenkliches. Nach dieser Richtung werde die Kommission eine Aenderung einreten lassen müssen. Die wirtschaftlichen Folgen halte er keineswegs für so gefährlich, wie sie die Gegner der Vorlage in ihrer Agitation hinstellten. Die Art der betriebenen Agitation halte er für durchaus verwerflich. Wären doch einzelne Fabrikanten so weit gegangen, bei der letzten Wochenlohnzahlung den Arbeitern vorzuhalten, welche Schädigung die neue Steuer für sie bedeute. Die vorjährige Vorlage habe eine Steuer für Zigarren von 33 1/2 Prozent gefordert; die gegenwärtige fordere nur 25 Prozent. Diese Belastung bedeute nun für die Bierpfeunig-Zigarre nur 1/10 Pfennig und für die Fünfpfeunig-Zigarre

nur etwas mehr. Der Fabrikant könne die Zigarre sehr wohl, um diese Differenz auszugleichen, kleiner machen. (Abal bei den Sozialdemokraten.) Ebenso stellten die übrigen Aenderungen der diesjährigen Vorlage Besserungen gegenüber der vorjährigen dar. Er bitte daher, dieselbe wohlwollend zu beurtheilen und empfehle die Ueberweisung an eine Kommission von 28 Mitgliedern.

Abg. Frese (fr. Bgg.) sprach den Wunsch aus, daß es gelingen möge, die eine schwere Schädigung der Industrie und damit des ganzen Vaterlandes bedeutende Vorlage abzuwenden. Der Staatssekretär habe gesagt, die Luxussteuer zeige sich bei längerem Zusehen als undurchführbar; der Tabak sei ein Luxus. Nun, dann wären wir ja schon am Ziele. (Heiterkeit.) Alle Fabrikanten seien der Ansicht, daß, wenn nun einmal der Tabak mehr bringen solle, doch immer noch durch Erhöhung der gegenwärtigen Zoll- und Steuerfüße für das Reich etwas mehr herauszuschlagen wäre. Die schwersten Bedenken gegen die Vorlage bildeten aber die in Folge derselben nötig werdenden Arbeiterentlassungen. Daß die in Folge der Vorlage sich ergebende Differenz bereits estompiert werde, entspreche seiner Erfahrung nach den Thatsachen nicht. Die von dem Vorredner in der gegenwärtigen Vorlage erkannten Vorzüge beruhten auf Irrthum. Die gleiche Besteuerung der Rohabake und der Saunen sei durchaus ungeeignet, denn man brauche das achtfache Quantum Rohabak, um das einfache Quantum Saunen herzustellen. Ein höherer Zollsatz, wie er hier empfohlen werde, werde eine Ueberproduktion an heimischen Tabaken mit all ihren schädigenden Konsequenzen im Gefolge haben. Schon jetzt beginne man den Anbau in Südwestdeutschland zu steigern, und in Thüringen werde neuer Anbau beabsichtigt. Neu sei die Steuer auf ausländische Fabrikate als Gewichtssteuer aufgesetzt worden. Er gebe zu, daß der Regierung durch prozentuale Sätze sehr große Schwierigkeiten sich entgegenstellen; aber sonderbarer Weise wolle man gleichzeitig den Deutschen gegenüber die geschäftige Werthsteuer einführen, die man dem Auslande gegenüber nicht benutze. Die Ertragsrechnung halte er für zu hoch. Das erhoffte Plus von 32 Millionen M. werde ein erheblich geringeres sein. Sowohl der Konsum von Auslandsabaken werde zurückgehen, als auch der Ertrag der Fabriksteuer erheblich geringer sein, so daß seine Berechnung ihm höchstens einen Mehretrag von 20 Millionen anzunehmen gestatte, ein Betrag, der bei den auf 6 Millionen angenommenen höheren Verwaltungskosten zu gering sei. Weiter kritisierte Redner die einzelnen Kontrollmaßregeln, deren Bedenken namentlich in der Rücksendung der vom Käufer beglaubigten Fakturen, sowie in der dreimal monatlich nötigen Einsendung der Fakturen an die Steuerbehörden lägen. Der Wunsch, die Kleinbetriebe möglichst von Belastigungen freizulassen, habe die Regierung zu dem geführt, den in dem vorjährigen Entwurfe auf Beschäftigung von vier Gehilfen gefaßten Rahmen auf Betriebe mit sechs Gehilfen zu erweitern. Darin liege die Gefahr, daß die mittleren Betriebe in mehrere zu sechs Gehilfen zerhackt würden und auf diese Weise dem Großbetriebe eine gefährliche Konkurrenz bereiten könnten. Redner beleuchtete nun die Bedeutung der deutschen Tabakfabrikation. Weder England noch Frankreich, weder Oesterreich-Ungarn noch Italien hätten im Entferntesten eine so ausgedehnte Tabakfabrikation

wie Deutschland. Deutschland beschäftige, wie jetzt die Regierung gegen das Vorjahr zugebe, nahezu 16 000 Arbeiter. Den Rückgang des Konsums berechne er so, daß eine Arbeiterentlassung von 10 Prozent, also von 160 000 Mann stattfinden würde, was bei dem Gesamtbetrage der den Arbeitern gezahlten Löhne von 70 Millionen Mark 7 Millionen Mark betragen würde. Die Tabakindustrie sei schon seit Jahren das Opfer schwerer Beunruhigungen. Deshalb bitte er, die Vorlage abzulehnen und einer so schwer geschädigten Industrie die Ruhe wieder zu geben.

Abg. Graf v. Holstein erklärte, die Konservativen ständen der Vorlage freundschaftlich gegenüber, könnten indessen gegenwärtig noch kein bindendes Votum dafür abgeben; dazu werde sich im Laufe der Kommissionsverhandlungen Gelegenheit bieten. Er sei der Meinung, daß der Werth der billigen Zigarren sich nicht vermindern werde. Was den Rauchtobak betreffe, nun so werde eben der Arbeiter die Pfeife nicht mehr so voll stopfen wie bisher. (Lachen und Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Bei jeder neuen Steuer heiße es immer, die theilhaftige Industrie werde einfach dem Ruin überantwortet. Stets habe sich aber gezeigt, daß die Sache gar nicht so schlimm sei; das würde sich auch in der Kommissionsberathung herausstellen. Thatsache ist, wir müssen Geld haben, und wo sollen wir es denn hernehmen, wenn Sie diese Steuer ablehnen? Er freue sich, daß heute vom Bundesrathstische das Wort Bier gefallen ist. (Heiterkeit.) Die Steuer, die wir uns durch das Trinkgeld auferlegen, sei jedenfalls viel höher als jede Biersteuer, die wir bekommen würden. Er denke dabei nur an die theuren Biere; die billigen mächten steuerfrei bleiben. Daß dadurch der Konsum zurückgehen sollte, das Bedenken hege er nicht; dazu könne er die Deutschen zu genau. Der brave Deutsche werde einfach weiter trinken und sagen: Jetzt trinke ich für's Vaterland. (Große Heiterkeit.) Wir müssen zu geordneten Finanzen kommen, deshalb empfehle ich auch noch eine Besteuerung des Bieres. (Beifall rechts.)

Abg. Förster (Reuß, Soz.): Der Staatssekretär hat als Vorzüge der neuen Vorlage die Herabsetzung der Steuerfüße und die verminderte Belastigung hervorgehoben. Wer giebt uns denn die Bürgschaft, daß es bei diesen Sätzen bleibt? Ich meine, der fiskalische Zweck des Gesetzes wird nicht erreicht und darum bald wieder eine Erhöhung der Sätze beantragt werden. Die Behauptung, der Tabak sei ein Luxus, ist entschieden irrthümlich; er ist ein Gebrauchs- und Nahrungsmittel wie der Kaffee. Es ist doch kein Zweifel, daß die Mehrbelastung in der Qualität zum Ausdruck kommen muß. Nun stelle man es so hin, als ob jeder, der da raucht, später rauchen muß, wenn der Preis auch höher geworden ist. Das trifft doch nur für den leidenschaftlichen Raucher zu, und deren Zahl ist gar nicht so groß. Es wird eben ein Konsumrückgang unausbleiblich eintreten. Die Zollerhöhung von 1879 hat die Folge gehabt, daß während früher die Zigarren zu einem Drittel aus deutschen und zu zwei Dritteln aus amerikanischen Tabaken hergestellt wurden, sie also jetzt zu zwei Dritteln aus deutschen und zu einem Drittel aus amerikanischen Tabaken hergestellt werden. Eine Zigarre aus rein deutschem Tabak stellt keinen Genuß mehr dar. Zudem werden jetzt minderwerthige amerikanische Tabake eingeführt, die früher gar nicht herüberkamen. So hat sich das

Gesetz von 1879 dadurch fähig gemacht, daß die Preise dem Werte gegenüber steigen sind. Auch jetzt wird die 5-Pf.-Cigarre künftig 6 Pf. kosten. Das ist der Punkt, den der Reichstag beachten muß. Je höher der Steuerfuß geschraubt wird, desto mehr verringert sich der Kreis der Konsumenten und Produzenten. Es wird dann die Zeit kommen, wo die Betriebe so abnehmen, daß schließlich die übrig bleibenden Großbetriebe der Regierung das Monopol auf dem Preisvertrieb bringen werden. Die neue Vorlage bedeutet kein Mehrbluten des Tabaks, sondern einfach sein Verbluten; sie bildet die letzte Staffel vor dem Monopol, was soll dem Kleinfabrikanten die wohlwollende Behandlung und alle im Gesetz gebotene Rücksicht nutzen, wenn seine Existenz dabei zu Grunde geht? Ueber die Wirkung des Gesetzes hinsichtlich der Arbeiterentlassungen bestehen verschiedene Berechnungen. Der Tabakfabrikant rechnet auf 30000 bis 35000, Herr Frese auf nahezu 17000. Ich bin der Ansicht, es wird die erstere Zahl noch überschritten werden, und zwar, weil wir in einer Zeit wirtschaftlicher Depression leben. Was der Vertreter des Centrums mit den Worten sagen will, er wüßte eine kommissarische Beratung, damit die Kommission das Gute aus dem Gesetze herausfische, verstehe ich nicht. Jedenfalls ist es falsch, daß die Tabakindustrie zur Ruhe kommt. Deshalb muß sich der Reichstag über die sozialen Wirkungen des Gesetzes klar werden. Es ist doch viel von der Hilfe für den Mittelstand die Rede gewesen. Hier stehen Sie vor einer Vorlage, die Tausende deutscher Existenzen einfach vernichtet. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Sie sprechen viel von sozialreformerischer Thätigkeit und kommen hier mit einer Vorlage, die Tausende von Arbeitern brotlos macht. Herr v. Stumm ist allerdings schnell fertig; er sagt: die Leute geben einfach aufs Land arbeiten; dann sind sie besser dran. Wir sind der Meinung, daß es nicht nötig ist, die Vorlage an eine Kommission zu überweisen; aus der ist nichts mehr zu machen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) — Man sagt wohl immer, jeder müsse sich nach seiner Decke strecken. Nun, so strebe doch die Regierung nach Sparmaßnahmen. Wir haben die Mehrkosten für das Militär nicht veranlaßt. Wir meinen, die Wirkungen dieses Gesetzes nicht verantworten zu können. Deshalb wäre es das richtigste, die Vorlage kurzerhand abzulehnen.

Abg. Zimmermann in der Ansicht, daß die gegenwärtige Vorlage noch schlechter ist, als die vorjährige. Auf Einzelheiten gehe er der vorgerückten Stunde wegen nicht ein, er protestiere aber dagegen, daß man die Erhöhung der Biersteuer wieder aus der Berathung erschein lassen. Wenn der Staatssekretär gesagt habe, dem Reichstage liege die moralische Verpflichtung ob, die Kosten der Militärvorlage zu decken, so sei dies doch durch die Börsensteuer erfolgt, die noch stärker angezogen werden könne. Der Vorlage könnten sie nicht zustimmen, weil sie die Schwächeren unverhältnismäßig schwer belastete. Der Staatssekretär habe es so hingestellt, als ob nur der Tabak übrig bleibe. Demgegenüber empfehle er, doch an die Wehrsteuer zu denken. Es gebe auch noch viele Luxusartikel, die ertragfähig seien. Vor Allem aber empfehle er die progressive Reichseinkommensteuer. Dieselbe werde schließlich doch eingeführt werden müssen. Der Grundsatz, der in der Vorlage vorherrsche, sei doch wieder die Vorsorge für den Großkapitalismus. Dagegen werde die Wirkung auf die Arbeiterkreise äußerst verhängnisvoll sein, und das müsse den Reichstag zur Ablehnung veranlassen. Er sei allein für eine Erhöhung des Tabakzolles, der treffe die Leistungsfähigen. Der Verweisung an eine Kommission wolle er nicht widersprechen, jedoch glaube er nicht, daß etwas Brauchbares daraus hervorgehen werde. (Während der letzten beiden Reden waren der Reichsanwalt und der Minister v. Köller im Hause anwesend.) Hierauf wird die Fortsetzung der Berathung auf Freitag 1 Uhr vertagt.

**Tagesgeschichte.**

**Deutsches Reich.** Die „Nordd. Allg. Ztg.“ theilt mit: Die Staatsregierung beabsichtigt den Staatsrath zur Berathung der agrarischen Fragen möglichst bald einzuberufen. Allerdings werden die unerlässlichen Arbeiten kaum gestatten, daß der Staatsrath vor dem 11. März zusammentritt.

Nach den neuesten Berichten aus Samoa erscheint es doppelt wichtig, daß Deutschland sich den Besitz der Inseln so bald als möglich sichert. Vor wenigen Tagen hat das Londoner Kabinett durch den Mund des Staatssekretärs Grey deutlich zu erkennen gegeben, daß es die deutschen Wünsche nicht berücksichtigen will. Sehr richtig bemerkt dazu die „Kreuz-Ztg.“: Das Londoner Kabinett klammert sich klampfhast an die Berliner Samoa-Akte; so kann es den deutschen Wünschen am besten entgegenwirken. Von einem freundlichen Entgegenkommen, wie es England 1887 aussprach, ist nicht die Rede. Den Engländern kommt die unsichere Haltung der nordamerikanischen Stände in diesem Punkte sehr zu statten. Wenn man die Inselgruppe auch nicht selbst in die Hand bekommen könne, den Deutschen will man sie in keinem Falle überlassen. Kommt im laufenden Jahre, so lange Cleveland in Washington regiert, keine neue Aemadung über Kamerun zu Stande, so ist jede Aussicht einer Wendung zu Gunsten der deutschen Erwerbung verloren. Hätte England nicht eine Deutschland so entgegenstehende Haltung eingenommen, so wäre eine entsprechende Abänderung der Samoa-Akte leicht auszuführen gewesen. Gerade die Samoafrage in ihrer neuesten Phase sollte uns bei Verhandlungen über Kolonialfragen gegenwärtig sein. In allen unseren kolonialen Bestrebungen ist England unser ausgesprochener Gegner. Wir können nur dann etwas erreichen und vorwärts kommen, wenn wir uns mit den Gegnern Großbritanniens verständigen.

In einem Leitartikel, betitelt „Ein Ausweg aus dem Dilemma“, meinen die „Hamburger Nachrichten“ unter Hinweis darauf, daß die bayerische Regierung unter dem Drucke der landwirtschaftlichen Nothlage sich dazu entschlossen hat,

Getreide und Foutage von den Landwirthen nach einer von den Provinzialämtern monatlich zu bestimmenden Preistaxe als Zahlung für fällige Steuern anzunehmen, solches Zurückgreifen auf die Naturalwirtschaft verdiente Beachtung. Die Beschwerden der produzierenden Klassen können vielleicht eine Abhilfe darin finden, wenn man die wichtigsten Theile der Nothproduzenten, die Gesamtheit der Beamtenenschaft des Staates bis in die höchsten Stellen hinein, an ihren Interessen theilhaftig. Die „Hamb. Nachrichten“ stellen schließlich zur Erwägung, ob es sich nicht empfehle, die Trabition der preussischen General-Kommissionen, welche die von ihnen festzustellenden Leistungen vorzugsweise nach der Roggennernte berechneten, wieder aufzunehmen und diesem System eine Ausdehnung vorläufig auf alle Gehaltszahlungen zu gewähren.

**Oesterreich-Ungarn.** Durch mehrfache Mängel ist in Ungarn, hauptsächlich in den Niederungen des Alföld, ein bedenklicher Nothstand erwachsen, zu dessen Bänderung im ungarischen Abgeordnetenhaus ernsthafte Maßnahmen berathen werden. Ein hiesiger Jag war der im Verlaufe dieser Berathungen vom Abg. v. Erdely gestellte Antrag, die den Abgeordneten zukommenden Tagegelder für einen Tag den Nothleidenden in Alföld zu widmen. Dieser Antrag wurde mit dem Zusatzantrage Kranvis angenommen, die Summe unter die Nothleidenden des ganzen Landes verhältnismäßig zu vertheilen.

**Schweden-Norwegen.** Die Lage in Norwegen scheint sehr kritisch zu werden. Der König hält daran fest, daß der gemeinsame schwedisch-norwegische Staatsrath über die Hauptfrage, ob Norwegen ein eigenes Konsulatswesen und einen eigenen Minister des Auswärtigen haben solle, zu verhandeln und zu beschließen habe. Der Führer der Linken, der frühere Staatsminister Sten erklärte dem Monarchen darauf, dieser Standpunkt bähre klar und bestimmt auf der schwedischen Auffassung der Unionsfrage und verwerfe alles, was Norwegen als sein unbedingtes Recht festgehalten habe und festhalten müsse. Es sei seine feste Hoffnung, daß dieser Standpunkt jedenfalls bewirkt werde, daß alle Norweger sich einmüthig um die Sache des Vaterlandes sammeln. — Auf Nachgiebigkeit der Radikalen ist nicht zu rechnen. Vögt man darauf gefaßt sein, daß die Radikalen ihre Drohungen wahr machen und die norwegische Republik anrufen.

**Bulgarien.** Die Lage in Bulgarien spitzt sich mit jedem Tage mehr zu. Die Agitation der oppositionellen Parteien wird zusehends immer heftiger und maßloser, so daß das Ministerium Stoilow kaum noch lange mit den normalen Mitteln auskommen dürfte. Zunächst meint ein Bericht der „B. Z.“ aus der bulgarischen Hauptstadt, dürfte man es mit dem Belagerungszustand und dann mit der Militärdiktatur versuchen. Ein vertrauliches Rundschreiben Stoilows an die Kreisvorsteher, das durch ein oppositionelles Blatt ans Tageslicht befördert wurde, verräth deutlich, daß es der Regierung ganz unheimlich zu Muth ist. In dieser geheimen Ordre heißt es u. A.: „Ich beauftrage Sie, die strengsten und energichsten Maßregeln zu ergreifen, um die Abhaltung von Versammlungen und die Abwendung von Eingaben an den Fürsten durch die Opposition zu hintertreiben. Jede Versammlung von Oppositionellen ist unbedingt aus- einanderzujagen. Insbesondere müssen Sie auf die Anhänger Stambulows und Staboslawows ein wachsames Auge haben. Kontrollieren Sie auch streng die Haltung der Offiziere, unter welchen sich viele der Regierung abgeneigte Personen befinden und beschuldigen Sie mich sofort telegraphisch, falls Ihnen ein Offizier verächtlich vorkommt.“ Es scheint fast, als ob die Regierung besorgen würde, daß Stambulow und Staboslawow zum zweiten Male mit Hilfe eines Theiles der Armee einen antirussischen Putsch durchführen könnten.

**Afrika.** Für Ostafrika scheint eine Wiederholung der Heuschreckennoth zu drohen. Missionar Greier schreibt darüber Ende Dezember aus Kassarawe: „Schon wieder droht die Heuschreckennoth den Bewohnern Uaramos jurchtbar zu werden. Von Kijaki bis Kassarawe haben die Heuschrecken die entsetzlichsten Verwüstungen angerichtet und Alles abgefressen. Wir wissen nicht mehr, wozu wir uns nähren sollen!“ sagte mir dieser Tage der Jumbo Rahimba von Chakenge. „Die Leute wandern aus.“ Gestern waren die Heuschrecken in Vidunda; heute fürchtete man, sie würden herher kommen. Sogar von zehn Tagereisen weit kommen die Leute, um Arbeit zu suchen.“

**Deutsches und Sächsisches.**

**Riesa, 22. Februar 1895.**  
— Die Generalversammlung des konservativen Vereins für Riesa und Umgegend, welche gestern, Donnerstag, Abend im „Wettiner Jole“ unter dem Vorsitze des Herrn Kaufmann Mühlmann abgehalten wurde, eröffnete derselbe mit Begrüßung der erschienenen Herren, worauf der Herr Vorsitzende einen Ueberblick über die Thätigkeit des Vereins während der Jahre 1893 und 1894 gab, dazu bemerkend, daß wohl zur Zeit der letzten Reichstagswahl sich die Mitgliederzahl des Vereins nicht unerheblich vermindert habe; aber diesem Umstande stehe auch der gegenüber, daß neue Mitglieder erworben worden seien, und daß in nächster Zeit der Beitritt mehrerer Herren in Aussicht stehe. Nach diesem Ueberblicke erfolgte, ebenfalls durch den Herrn Vorsitzenden, der Vortrag des Kassenerichts, und die Versammlung erklärte einstimmig die Nichtigkeit der Rechnung. Nachdem hierauf die Wieder- bzw. Neuwahl der Vorstandsmitglieder stattgefunden hatte, theilte der Herr Vorsitzende Einiges aus dem Vorstande des konservativen Landesvereins mit und wies auf den für den 1. April in Aussicht genommenen Comers zu Ehren Seiner Durchlaucht des Altreichskanzlers Fürsten Bismarck hin, worauf die Sitzung mit dem altbewährten Rufe: „Mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich!“ geschlossen wurde. — Nach Schluß derselben hielt Herr v. Schortlemer-Großhain einen Vortrag, zu dessen Anhörung auch Herren zugelassen waren, die dem Vereine nicht angehören. Auf

diesen Vortrag werden wir in der nächsten Nummer unseres Blattes zurückkommen.

— Ueber das Leipziger Kanalbau-Projekt, das man auch hier mit besonderem Interesse verfolgt, wird aus Leipzig geschrieben: Die früheren Pläne des Kanals von Leipzig nach Ballwitzhofen, nach Alten und nach Torgau sind wegen ihrer großen Kosten und Schwierigkeiten fallen gelassen worden, während die Elster-Saale-Kanal-Richtung von Leipzig nach Creppan als einzig bauwürdige übrig geblieben ist. Als spätere Fortsetzung dieser Linie ist ein Projekt von Leipzig nach Riesa denkbar. Die Kosten für den Elster-Saale-Kanal betragen aber nicht 36 Millionen, sondern nach den eingehenden Vorarbeiten des Königl. Finanzministeriums vom Jahre 1891 11900000 Mark, eingeschlossen 2,7 Millionen für den Hafen in Leipzig. Der Kanal selbst kostet also nur 9,2 Millionen Mark. Die Verbindung Leipzig-Riesa würde etwa 36 Millionen Mark kosten.

— Mit großer Freiheit verläßt am Mittwoch Abend ein Fremder eine Zechprellerei. Nachdem derselbe in einem hiesigen Lokale „in edlem Wein sich gütlich gethan“, nahm er eine passende Gelegenheit wahr und verschwand ohne Bezahlung zu leisten aus dem Zimmer. Er wurde indeß energisch von der Kellnerin verfolgt und auch auf der Straße glücklich erwischt. Die Aufforderung der Kellnerin, die bei ihr gemachte Zeche zu begleichen, beantwortete der freche Mensch mit den größtlichen Reden, schließlich sogar mit Faustschlägen. Trotzdem ließ sich die Geschädigte nicht abweisen, sie verfolgte den rohen Patron durch mehrere Straßen, wobei sie von herzugekommenen Straßepassanten unterstützt wurde. Als der Schwindler die Unmöglichkeit eines heimlichen Entkommens erkannte, lenkte er seine Schritte wieder dem betreffenden Lokale zu, trat in eine andere Gaststube, bestellte sich beim Kellner einen Schnitt Bier und bezahlte denselben sofort. Die inzwischen durch einen der der Kellnerin bei ihrem Verfolgungsmarsche beiläufig gemachten Straßepassanten benachrichtigte Polizei erschien alsbald und es stellte sich heraus, daß der Zechprellerei nur noch im Besitze von 1 M. 41 Pf. sich befand, während die von ihm hinterlassene Zechschuld 2 M. 15 Pf. betrug. Er hatte sich also wissenschaftlich und vorzüglich eines Zechbetrugs schuldig gemacht. Nach den bei ihm vorgefundenen Papieren entpuppte er sich als der 33 Jahre alte, in Großenhain geborene Provinzialreisende Richard Fidenwisch. Selbstverständlich erfolgte seine sofortige Inhaftnahme und alsbaldige Ueberweisung an das königliche Amtsgericht, wofür er nunmehr seiner Bestrafung entgegenzuseht.

— Der hiesige Deutsche Jugend-Bund, welcher vor noch nicht gar langer Zeit von 15 jungen Männern in's Leben gerufen wurde, hat recht gute Erfolge erzielt. In den Bund, welcher augenblicklich 60 Mitglieder zählt und welcher sich u. A. auch zur Aufgabe gemacht hat, die Geselligkeit unter der deutschen Jugend ohne Standesunterschied zu hegen und zu pflegen, kann jeder deutsche, d. h. seines Deuththumes sich bewußte, unbescholtene junge Mann ausgenommen werden. Der Deutsche Jugend-Bund veranaltet am 22. März — Geburtstag Kaiser Wilhelm I. — eine Vorfeier zu Bismarcks Geburtstag. Die Feier besteht aus der Festrede, patriotischen Gesangsvorträgen, einem entsprechenden Theaterstück und Concert der gesammten Capelle der reit. Artillerie. Der Festabend verspricht genussreich zu werden, da namentlich auch Herr Stadstrompeter Günther schon aus Rücksicht auf seinen bevorstehenden Weggang Alles ausbieten will, um allen Anforderungen gerecht zu werden.

— Für Hausbesitzer empfiehlt es sich, jetzt ihren Dächern und Dachrinnen eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Rinnen sind zum Theil verstopft oder zugefroren, so daß sie dem Schneewasser keinen Abzug gestatten. Bei neu-eintretendem Frost pflegen sich dann an den Rinnen mächtige Eiszapfen zu bilden, die eine Gefahr für die Passanten bedeuten.

— Zu dem im „Reichsanzeiger“ seeben veröffentlichten, vom 1. März ds. Js. ab in Kraft tretenden Abänderungen der Reichspostordnung ist ergänzend und erläuternd mitzutheilen, daß vom gedachten Zeitpunkte ab die Bestimmung aufgehoben wird, wonach Gegenstände aus Glas nicht als Waarenproben mit der Post versandt werden dürfen. Das ist künftig gestattet, wofern Gegenstände der bezeichneten Art in einer festen Umhüllung von Metall, Holz, Leder oder Pappe verpackt sind.

Dresden, 21. Februar. Ueber die Einzelheiten der Entdeckung des muthmaßlichen Mörders der Prinza Robrinowsky in Vochwitz werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Der fiedbrüchlich verfolgte John äußerte eines Abends zu zwei Handwerksgefallen, oben am Rißwege keine er eine alte Dame, bei der einige Tausend Mark zu holen seien, wenn man sie ermordete. Die Betreffenden bemerkten, daß der Sprecher eine gefüllte Petroleumkanne bei sich trug. Diese wurde ihm zum Verdräber, denn der Kaufmann erkannte dieselbe als diejenige der Familie John und diese wurde auch bei den Eltern des Flüchtigen ermittelt. Nun wurde auf John gefahndet und weitere Ermittlungen angestellt. Bei denselben erkannte der Schwager des Verdächtigen die Nothwaffe als sein Eigenthum, das ihm vor kurzer Zeit entwendet worden war. Alle Nachforschungen nach dem jungen John, dessen Eltern und Anverwandte sich in Vochwitz des besten Rufes erfreuen, sind bis jetzt fruchtlos gewesen und bestärken den Verdacht, daß der Flüchtige der Mörder ist. Allgemein wird derselbe als ein verschlossener Charakter geschildert, der ein menschenscheues Wesen zur Schau trug. Er miß die Gastwirthschaften und den Genuß geistiger Getränke, ebenso die Tanzbelustigungen. — Vom Bahnzuge überfahren. Gestern Abend in der 11. Stunde warf sich beim Bahnübergang an der Streblener Straße ein ärmlich gekleideter Mann vor den Bahnzug und wurde überfahren. Dem Unglücklichen wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, die linke Hand abgefahren und die rechte gespalten. Die Leiche wurde nach dem Tolkenwitzer Friedhofe geschafft. Bayern. Der am 1. September 1893 verstorbene Baumeister Berndt hat durch testamentarische Verfügung eine

Stiftung mit einem Kapitale von 50000 Mark begründet, deren Zinsen zum Ankauf von Heizmaterialien, Brot und Kartoffeln verwendet werden sollen.

Niederan, 21. Februar. Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr wurde auf dem hiesigen Bahnhofe ein Postbediensteter dadurch verletzt, daß die Vorspannmaschine des von Chemnitz kommenden Personenzuges bei der Einfahrt hier einen dem Gleis zu nahe gekommenen beladenen Postwagen erfaßte und zertrümmerte.

Aus dem Vogtlande. Der Gemeindevorstand zu Klingenthal macht wiederholt darauf aufmerksam, daß die Anerkennung eines Vereins als geschlossene Gesellschaft demselben so lange entzogen wird, als sich Mitglieder darunter befinden, die mit irgend einer öffentlichen Abgabe im Rückstande sind.

Plauen, 20. Februar. Ein Drama aus dem Leben fand am Dienstag vor dem Gericht einen vorläufigen Abschluß. Der 27jährige, zum beleumundeten Briefträger Lorenz in Brunnhödra bezog monatlich ganze 55, später 57 Mark 50 Pfg., wovon ihm zudem noch 6 Mk. für Ration u. in Abzug gebracht wurden.

bern wohl bestehen. Ich kann doch nicht anders, ich muß meinem Leben ein Ende machen. Vielleicht ist Euer Vater nicht lange aus." Den Zettel legte sie auf den Tisch, die paar Pfennige dazu, die sie noch im Besitz hatte, dann nahm sie ihren Liebling — einen viermonatlichen schwächlichen, lungentranken Säugling, dessen baldiger Tod vorauszu sehen war — an die Brust, elkte zum nahen Teiche, ein Sprung — und die Beiden waren verschwunden.

Leipzig. Vor längerer Zeit richtete die Handelskammer hierseits in Folge eines an sie ergangenen Wunsches von Kaufleuten ein Gesuch an das Amtsgericht, in Zukunft nicht allein Rechtsanwältin, sondern auch Kaufleute als Konkurs-Verwalter zuzulassen.

Emden, 17. Februar. Der diesjährige harte Winter bildet wirklich eine Ausnahme; er hat es zu Stande gebracht, daß der ganze Dollartbusen, welcher von hier sich bis an die niederländische Küste erstreckt, also einige Meilen breit, einem Eismeere gleicht.

gürtel. Die Insel Rorderney dagegen, welche allerbin es nicht so weit in See liegt, hat trotz der Eisdichtigkeit noch Verbindung mit dem Festlande durch den Dampfer „Deutschland“.

Kirchennachrichten für Nieja.

Dom. Stomihl Vorm. 9 Uhr Predigt: P. Führer; Nachm. 5 Uhr Bibel- und Betstunde: Deribe; Vorm. 8 Uhr Beichte und Privatcommunion.

Neueste Nachrichten und Telegramme

Altona. Nach einer Meldung des „B. L.“ wurde hier eine weitverzweigte Falschmünzerbande verhaftet, welche preussische Thalersücke anfertigte.

Productenbörsen.

EB. Berlin, 22. Februar. Weizen loco R. —, —, Mat R. 137,50, Juni 138,—, Juli 138,50, Jan. Reapri loco R. 116,—, Mat 117,75, Juni R. 128,2,—, Juli R. 118,75, besichtigt Spiritus loco R. —, —, 70er loco 82,70, Mat 85,—, Septbr. 89,20, 50er loco R. 52,40, besser. raffin loco R. 42,60, Februar R. 42,60, Mat 42,60, matt. Gate loco —, —, Mat R. 113,25, Juni 113,75, matt. Wertex: Raffalt. Course u. 1 Uhr 30 Min.

Gasthof Rentewitz.

Dienstag, den 26. Febr. Damenkränzen, wozu freundlichst einladet H. Scharicht.

N. Messe, Bankgeschäft, Nieja, Hauptstraße.

Börsen-Bericht des Niejaer Tageblattes.

Dresden, 22. Februar. Tendenz: schwächer.

An- und Verkauf von Werthpapieren. Ausführung aller in das Bankfach einsch. Geschäfte.

Table with columns for Deutsche Fonds, Reichsanleihe, Pruss. Consois, etc., listing various financial instruments and their values.

Table with columns for Dresdner Bank, Industrie-Aktien, Eisenwerke, etc., listing bank and industrial shares.

Spesenfreie Coupon-Einlösung. Wechseldiscount. Unbedingte Geheimhaltung aller Geschäfte.

Table with columns for Dresdner Bank, Industrie-Aktien, Eisenwerke, etc., listing bank and industrial shares.

Hierdurch warne ich Jedermann, meiner Frau Hulda Hoppe auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich nichts mehr für sie bezahle. Otto Hoppe, Maler, Stauditz.

Ein ehrliches, fleißiges Dienstmädchen mit guten Zeugnissen wird zum 1. oder 15. März gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Ein größere Wohnung und Stallung für 2 Pferde, nebst Hofraum oder Wagenremise, wird sofort oder später zu mieten gesucht.

Lehrlings-Besuch. Ein junger Mensch, welcher Lust hat Fleischer zu werden, kann Vehrstelle erhalten bei Rob. Kretschmar, Fleischermeister, Gräba b. Nieja.

Ein brauner Winter-Handschuh ist gestern Abend verloren worden. Geg. Belohnung, abzugeben Gartenstr. 45, pt.

Eine ordentliche, arbeitsame Arbeiterfamilie findet bis 1. April Unterkommen auf Rittergut Grubnich.

Frische, gut abgepreßte Rüben-Schnitzel zu verkaufen. Wir bekommen voraussichtlich gegen Schluß der diesjährigen Campagne noch einen Posten Schnitzel zum Verkauf disponibel.

6 Stück Käufer verkauft Julius Günther, Voberfen. Eine gute Kuh-Kuh mit Kalb ist zu verkaufen bei Albert Ringsleben, Esterwerda.

**1 Oftermädchen**  
vom Lande wird nach Riesa zu mieten  
gesucht. Wo? zu erf. in der Exped. d. Bl.

**Ananienhähne**  
und Welchens nebst sämtlicher Bedein-  
digung werden verkauft. **Seckenhainstr. 15.**

**Ein großer schwarzer Hund,**  
glatthaarig, wachsam, welcher sich auch zum  
Bleiben einrichten läßt, ist billig zu verkaufen  
**Weida (neuer Anbau) Nr. 64 im Contor.**

**Wildvieh-Verkauf.**  
Zum bevorstehenden  
**Biehmarkte**  
treffen meine **Rühe**  
und **Kalben** schon  
Dienstag, als den  
**26. Februar** mittags im **Gasthof**  
zur **goldnen Krone** in **Groschen-**  
**hain** zum Verkauf ein.

**Thielemann, Stolzenhain.**  
**Auktions-Anzeige.**  
Sonntag, als den 24. Februar, Nachm.  
von 3 Uhr an soll der **Nachlaß** des verst.  
Hofstellenswärters **Konstantin Birndt**,  
bestehend in Möbel und Kleidungsstücken, meist-  
bietend gegen Baarzahlung versteigert werden.\*  
**Hochfeine**  
**Süss-Rahm-Tafel-Butter**  
verkauft in **Rübel netto 8 Pfund für 7 Mt.**  
**60 Pfg.** franco gegen Nachnahme.  
**F. Wiese, Gutsbesitzer**  
in **Elb-Colonie bei Seckenburg, Ostpr.**

**Feinste Weizenmehle**  
in bekannter, vorzüglicher Qualität zu äußerst  
niedrigen Preisen. **Reines Goldmehl**, festes  
garantirt reines **Schweinschmalz**, beste  
**Holländische Sühröhm-Margarine**,  
**Marmelade, Pa. Rheinisches Apfel-**  
**Kraut**, besten, sehr süßen **bosu. Pfan-**  
**nenmehl**, sowie ferner: **frisch**

**gerösteten Caffee,**  
à Pfund **100 Pfg.**, bester Hausbrotcaffee,  
vorzüglich im Geschmack, empfiehlt  
**J. T. Mitschke,**  
Ecke der Schul- und Kastanienstraße.

**Achtung!**  
Ich zerlege einen jungen, seltenen  
**Sirsich**  
und verkaufe denselben pfundweise.  
**Sirsichconcordanz** auf Wunsch geliefert.  
Ebenfalls empfehle billige frischgeschlachtete fetten

**Truten, Kapannen,**  
**Tauben,**  
**Koch- und Brathühner.**  
**Clemens Bürger,**  
Rieser Geflügelanstalt und Wild-  
handlung, Parkstraße 14.

Zum **Pfannkuchensfüllen** empfehle  
**H. Strassburger Himbeer-, Erdbeer-,**  
**Johannisbeer- u. Apricosen-Marmelade.**  
**Felix Weidenbach.**

Neu! **Sirsichfleisch** die in Zucker ge-  
fotten, als sehr gutes und billiges Compot u.  
Pfannkuchensfülle, empf. **Felix Weidenbach.**

**Pa. Pflaumen-Muss**  
(eigene Siedung) empfiehlt **Felix Weidenbach.**  
**Sehr selten Meierei-Rümmelkose,**  
à Pfd. nur **30 Pfg.** **Felix Weidenbach.**

**Bier!** Sonntag früh wird in der  
**Brauerei Gröbna Jungbier**  
gefüllt.

**„Stadt Hamburg.“**  
Morgen **Sonnabend**  
**Schlachtfest.**  
Fleisch- und Wurstverkauf zu gebalben  
Preisen. **F. W. Seidel.**

**Gasthaus Wohlis.**  
Sonntag, d. 24. Februar  
**Grosses**  
**Bockbier-Fest**  
mit **Brattwurstschmauß**, sowie **Pfannkuchen.**  
Hierzu laden ganz ergebenst ein  
**Gustav Garzbecker und Frau.**

**Landwirthschaftlicher Verein zu Riesa.**  
laut Beschluß der Generalversammlung soll das  
**Stiftungsfest**  
des Vereins  
**Donnerstag, den 28. Februar, Abends 7 1/2 Uhr**  
in der bisherigen Weise durch ein **Festessen** im Vereinslocale gefeiert werden.  
Allseitige Betheiligung der Herren Mitglieder erwartet  
der Vorstand.  
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.

**Rauchklub. BALL** Sonntag, d. 24. Februar im **Schützenhause**  
allhier. Hierzu ladet jedes Mitglied und  
deren Frauen freundlichst ein. **Der Vorstand.**

**Hôtel Höpfner.**  
Dienstag, den 26. Februar  
**Großes humor. Fastnachts-Concert mit Ball**  
von der Kapelle des 3. Feld-Art.-Rgmts. No. 32.  
**Motto: „Gott lebe die Gemüthlichkeit!“**  
Anfang 8 Uhr. Ende nach der letzten Pöze.  
Dazu ladet ergebenst ein **das Comité.**

**Restauration zum Gambrinus.**  
Sonnabend, Sonntag und Montag, den 23.,  
24. und 25. Februar  
**Großes Bockbierfest,**  
verbunden mit  
**Großem humorist. Gesangs-Concert und Vorstellung,**  
ausgeführt von der **Volksänger-Gesellschaft Max Müller** aus Dresden.  
**Schneidige Damen. Tüchtige Komiker.**  
Ergebenst laden ein **O. Guer. Max Müller.**

**Müller's Restaurant.**  
Sonnabend **Grosses Bockbierfest.**  
und Sonntag  
Ergebenst ladet ein **Richard Müller.**

**Billige Gelegenheit!**  
Nach vollendeter Inventur verkaufe ich diesen Monat grosse Posten  
**Coupons und Rester,**  
**Winterbarchente, Hemdenbarchente, Kleiderbarchente, Jackenbarchente,**  
**Wettfettune, Schürzenfettune, Rockzeuge, halb- und wollene Stoffe,**  
**Galbleinwand, Futterstoffe, Handtücher, Sammet, Mouffelines, Satins,**  
**Wachstuche, Ledertuche, Pinoleum u. s. w.** Ferner einen Posten fertige  
**Hemden, Weinsticker für Frauen, Männer und Kinder, Ober- und Unter-**  
**röcke, Jacken, Blousen für Frauen, große Wirthschafts-, Tüdel- und**  
**Kinder-Schürzen** und dergleichen mehr zu ganz **niedrigen Preisen.**  
**Ernst Mittag, Bahnhofstr. 16.**  
Bei Einkäufen von M. 5.— an vergüte ich 2 Touren für die Frachtbahn.

**Landständische Bank.**  
Die Landständische Bank setzt den Zinssatz für ihre kündbaren Hypothekendarlehen auf  
landwirthschaftlichen Grundstücken im Königreich Sachsen vom Beginn des nächsten Zinsen-  
halbjahres ab auf **drei** und **ein halb** Procent fest.  
**Neue Darlehen** auf derartige Grundstücke werden von jetzt ab ebenfalls zu dem Zinssatz  
von **drei** und **ein halb** Procent gewährt werden.  
Baugen. am 19. Februar 1895.  
**Landständische Bank des Königl. Sächs. Markgrathums Oberlausitz.**

**B. Költzsch,**  
Uhrmacher und Goldarbeiter,  
Wettinerstr. 37, neben Hotel Röhde.  
Verkauf, Reparatur aller Uhren, Gold- und  
Silberarbeiten unter Garantie schnell u.  
billigen Preisen

**Engl. Porter und Ale**  
(von Barclay, Peckins & Co. und Bass &  
Co. in London) empfiehlt in bester Qualität  
und gut gelagert **Max Keyser,**  
Biergroßhandlung.

**Frisches Rädergebäckes**  
und **Pfannkuchen**  
empfiehlt die Bäckerei von **Franz Hamann.**

**Pa. ungar. Kaiserauszug**  
aus der Victoria-Dampfmühle in Budapest,  
sowie alle andern **Weizenmehle** empfiehlt  
zum **Pfannkuchensfüllen** billigt die Bäckerei von  
**Franz Hamann, Pausigerstr.**  
Bei Entnahme v. 5 Pfd. berechne Engros-Preis.

**Alle Sorten**  
**trodene Gemüse**  
empfiehlt billigt die Bäckerei und Produkten-  
handlung von **Franz Hamann, Pausigerstr.**  
Bei Abnahme von 5 Pfd. berechne Engros-Preis.

**Prima Heidemehl**  
zum **Blinsenbaden** empfiehlt billigt  
**Ernst Haacke.**

**Nähmaschinen**  
weltberühmtes Fabrikat von  
**Seidel & Naumann.**  
Alleiniger Vertreter für Riesa und  
Umgegend ist **Adolf Richter, Riesa.**  
Alle Ersatztheile am Lager.  
Reparaturen aller Systeme in eigener  
Werkstatt prompt und billig.  
In großer Auswahl sind wieder schöne  
**Farbe- und Rasse-Tauben**, sowie schöne  
**Rasse-Hühner** angekommen und verkaufe  
diese zu billigen Preisen.  
**Gustav Dego, Albertstraße 7.**

**Reines Roggenlandbrod**  
vorzüglich im Geschmack, empfiehlt in 2 Sorten  
zu 8 und 9 Pfg. pro Pfund die Bäckerei  
von **Franz Hamann, Pausigerstr.**

**Bier!**  
Sonnabend Abend und Sonntag früh wird  
in der **Brauerei Braundior** gefüllt.

**Bier!**  
Sonnabend Abend und Sonntag früh  
wird in der **Schloßbrauerei Braundior**  
gefüllt.

**Filiale Sächsischer Hof.**  
Morgen Sonnabend, d. 23. d. **Schlachtfest.**  
**Hennig's Restaurant.**  
Morgen Sonnabend u. Sonntag  
**Bockbier-Fest.**  
ff. **Brattwürstchen** mit Meerrettig.  
Hierzu ladet freundl. ein **A. Hennig.**

**Quitze's Restaurant.**  
Sonntag, Montag und Dienstag  
**Grosses Bockbier-Fest.**  
**Brattwürstchen, Rettig gratis,**  
sowie **Pfannkuchen** und **Kaffee.**  
Dazu ladet ergeb. ein **Moriz Quitze.**

**Gasthof z. goldnen Löwen.**  
Sonnabend, den 23.  
und Sonntag, den 24.  
Februar empfiehlt  
**ff. Bockbier**  
aus der **Freiherl. v. Zucker'schen Brauerei**  
in **Rübenberg.** Empfiehlt gleichzeitig **ff. Bock-**  
**würstchen** und **div. andere Speisen.**  
Ergebenst **E. Kaulfuss.**

**Gasthof z. gold. Löwen.**  
Sonnabend, den 23. Febr., Abends 8 Uhr  
**Seal-Prämienspiel,**  
wozu alle Sealfreunde hierdurch freundlichst ein-  
ladet **E. Kaulfuss.**

**Restaurant Brauerei Köderau.**  
Sonntag, den 24. Februar  
**Bockbierfest,**  
**Brattwurst- u. Pfannkuchenschmauß.**  
Es ladet ergebenst ein **L. Rothe.**

**Gasthof zur Linde in Poppitz.**  
Sonntag, den 24. Februar ladet zum  
**Karpfenschmauß**  
alle Gönner u. Freunde freundl. ein **A. Hennig.**  
Für andere Speisen, sowie ff. Getränke ist  
bestens gesorgt.  
**Fastnachts-Dienstag** ladet zum  
**Pfannkuchen- und Brattwurstschmauß**  
freundlichst ein **der Obine.**

**Gasthaus zur guten Quelle, Herda.**  
Sonntag, den 24. Febr. lade zu meinem  
**Karpfenschmauß**  
alle Freunde und Gönner nur hierdurch freund-  
lichst ein. **H. Anrich.**

**Gasthof Seerhausen.**  
**Fastnachts-Dienstag**  
**öffentliche Ballmusik,**  
(Damen-Engagement) verb. mit **Bock-**  
**bier-Fest.** Um 10 Uhr großer **Cotillon**  
mit verschiedenen **Ueberrassungen.**  
Hierzu ladet freundlichst ein **R. Böttitz.**

**Dramatischer Verein Thalia.**  
Sonntag, den 24. Februar, nachm. 3 Uhr  
**Versammlung im Schützenhause.**  
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen  
bittet **der Vorstand.**

**Todes-Anzeige.**  
Hierdurch die traurige Nachricht, daß Mitt-  
woch Nachts 12 Uhr in Leipzig ganz unerwartet  
und plötzlich in seinem 27. Lebensjahre unser  
guter Sohn, Bruder und Schwager  
**Paul Neider**  
an Gehirnschlag sanft verschieden ist.  
Dies zeigen schmerzerfüllt an  
**Pausig, Frau verw. Neider** nebst Angehörigen.  
Hierzu eine Beilage und Nr. 8 des Er-  
bzahler an der Elbe.

einen B  
um den  
turrenz  
blätter.  
Benedig  
auch glet  
muo.  
Kabhäng  
folgen  
Be  
feit beob  
der glü  
zu liegen  
wird zu  
Energie  
Audem  
Mehrzahl  
Thosiad  
ffentlich  
muß.  
U  
Stadt, d  
en Gaf  
und wo  
herrliche  
nachte  
haltenem  
Bollstä  
der Kol  
losem C  
Wädje.  
Den v  
viel me  
Bergnüt  
er sich  
Piajette  
einherz  
D  
nedig i  
zeiten  
und de  
steie de  
Glück  
heit be  
ten, der  
woonig  
und  
sein Ho  
wander  
Kathol  
L  
empfeh  
Graz-  
reichlich  
Logun  
verläßt  
Moto  
Uhr in  
in den  
gefällig  
den Gl  
Sebiav  
della  
mit de  
Kuppel  
allmäh  
zu ein  
mit de  
der S  
sicht o  
impon  
wurde  
36 h  
Eienb  
zu B  
„Dro  
müßen  
innig  
der S  
führen  
und o  
will,  
zu In  
berlus  
tomms  
die D  
bat, i  
Sand

Nachdruck verboten.

## Die Stadt in den Lagunen.

Von Milan Sabic.

Die Stadt in den Lagunen  
Ist nur ein Traum von Stein.

Die „Perle der Adria“, das schöne Venedig, soll in einen Winterort ersten Ranges umgewandelt werden, um den Erbschaften der Riviera auch im Winter Konkurrenz zu machen. — So meldeten kürzlich die Tagesblätter. Das ist gewiß ein ganz schöner Plan, aber wer Venedig und dessen Bewohner genauer kennt, wird auch gleich sagen, daß er nicht zur Ausführung kommen wird. Die Venetianer sind nämlich davon ungeheuer abhänger des dolce far niente, daß sie sich zu einer solchen That unmöglich emporrufen können.

Wer die Facchini längs des Hafens bei ihrer Thätigkeit beobachtet hat, die darin besteht, halbe Tage lang in der glühenden Sonnenhitze faulenzend auf dem Boden zu liegen und eine Cigarette nach der anderen zu qualmen, wird zu der Einsicht kommen, daß diese Bevölkerung nicht Energie genug besitzt, um große Pläne zu verwirklichen. Zudem ist die wirtschaftliche Lage der erdrückenden Mehrzahl der Venetianer eine mehr denn trübselige, es ist Thatsache, daß in Venedig etwa jeder vierte Mensch aus öffentlichen Mitteln vor dem Hungertode geschützt werden muß.

Und dann spaziert man nur einmal durch die innere Stadt, den früheren Ghetto, die vom Fischmarkt abzweigenden Gassen u. s. w., da wird man sehen, welche Armut und welche Noth in der vielbesungenen Lagunenstadt herrschen. Zerlumpte Männer, schmutzige Frauen, halbnackte Kinder, enge übertriebene Gassen mit schlecht erhaltenen Häusern, Kanäle, die den Kloaken gleichen, offene Volkstümpfen mit schmerzigen Bänken und wenig einladender Koit, fensterlose Trödeläden vollgestopft mit wertlosem Gerümpel, die ausgehängte, aus Fegen bestehende Wäsche, — so präsentiert sich die innere Stadt Venedigs. Den vielen Lichtseiten der Lagunenstadt stehen eben noch viel mehr Schattenseiten gegenüber, die ja allerdings der Vergnügungsbereitende fast nie zu Gesicht bekommt, weil er sich daran genügt, auf dem Markusplatz, der Piazzetta und längs der Uferstraße des Canale grande einherzuschlendern.

Die Zahl der Deutschen, welche alljährlich nach Venedig reist, ist eine ganz erhebliche. Die besten Reisezeiten nach dem Süden sind der Beginn des Frühjahres und des Herbstes; aber auch im Hochsommer trifft man viele deutsche Touristen auf dem Markusplatz, auf gleich die Glut der sengenden Sonnenstrahlen die Aktionsfreiheit bedeutend einschränkt. Erfahrene Reisende behaupten, der herausgehobene Frühling gestalte sich nirgends so wonniglich wie an dem Gestade des Adriatischen Meeres und „wer es haben kann“ schnürt schon im März sein Handgepäck, um hinunter nach den sonnigen Süden zu wandern. Den Venedig-Reisenden werden die folgenden Rathschläge gewiß willkommen sein.

Wenn die Wahl der Reiseroute frei steht, dem ist zu empfehlen, der Seeweg einzuschlagen, also über Venedig-Triest zu fahren. Vor hier aus unterhält der Oesterreichische Lloyd regelmäßige Dampferverbindungen mit der Lagunenstadt. Zweimal wöchentlich um 11 Uhr Abends verläßt das vornehme und solid ausgestattete Schiff den Molo San Carlo in Triest, um am nächsten Morgen 6 Uhr in der Lagune vor Anker zu gehen. Die Einfahrt in den Hafen bei Sonnenaufgang gewährt einen unvergesslichen Anblick. Die Dogenstadt wächst gleichsam aus den Fluthen empor, die lange Häuserreihe an der Riva degli Schiaroni, die Dogana (Seezollamt) mit der Kirche S. M. della Salute, der Dogenpalast, Palazzo reale, die Piazzetta mit dem Löwen von San Marco, der Glockenturm, die Kuppeln der Markuskirche u. s. w., — all' das gewinnt allmählich greifbare Gestalt und vereingt sich schließlich zu einem wahrhaft großartigen Ganzen. Bei der Ankunft mit der Bahn bekommt man den unansehnlichsten Theil der Stadt zu Gesicht. Eines der vielen Wunder Venedigs sieht aber der Bahnreisende sofort bei der Ankunft. Die imponirende Lagunenbrücke, welche im Jahre 1845 vollendet wurde und 222 Bögen enthält, die auf 180 kleineren und 36 stärkeren Pfeilern ruhen. Die Gesamtlänge dieser Eisenbahnbrücke beträgt 11 Km.! Ob aber die Ankunft zu Wasser oder zu Land erfolgt, der Reisende muß eine „Droschke“ Venedigs, eine der berühmten „Gondola“ benutzen, um sich nach seinem Hotel rudern zu lassen.

Die Wohnungsfrage ist schwierig zu lösen, weil sie innig verknüpft ist mit der Zahl der Lizenzen, welche der Reisende in seiner Brieftasche trägt. Wie zum Kriegsführen gehört eben auch zum Reisen Geld, nochmals Geld und abermals Geld und namentlich wer Venedig sehen will, darf seine Kriege- oder vielmehr Reisetasche nicht zu knapp bemessen. Es giebt in Venedig gar viele unherkennbare Gestalten, die in jedem Ausländer eine willkommene Beute wittern. In erster Linie kommt es auf die Dauer des Aufenthaltes an. Wer nur wenige Tage Zeit hat, ist in einem der deutschen Hotels (Bauer-Grünwald, Sandwirth u. s. w.) gut und billig aufzupacken; wer Ve-

nedig gründlich kennen lernen will, dem ist zu rathen, eine der zahlreichen Pensionen aufzusuchen und vorher den Preis pro Woche zu vereinbaren und zwar derart fest zu vereinbaren, daß Nachforderungen hinterher auf keinen Fall mehr vorkommen können. Denn man hat Exempel von Beispielen.

Neben der Wohnungsfrage rangirt die Magenfrage. Die italienische Küche, aus welcher der Geruch des Olivenöls ohne Unterlaß hervordringt, bringt Gerichte hervor, welche einem deutschem Magen oft sehr verwunderlich erscheinen. Magenrevolutionen sind nichts seltenes bei Deutschen, welche zum ersten Male eine italienische Speisekarte „heruntergeessen“ haben. In den deutschen Hotels, welche Wiener Küche führen, kann man seinen „inneren Menschen“ aber bald wieder „in's Loth“ bringen und wer nun einmal mit den Macaroni, den Muscheln, der Polenta u. s. w. nicht fertig wird, der soll lieber in den deutschen Hotels essen, als daß er sich insolge „Verköllens“ des Magens den Aufenthalt in Venedig unheimlich macht. Der Italiener-Wein wird ohne Zweifel Jedem munden, er bildet einen guten Tropfen wie männiglich bekannt. Mit dem Bier sieht's weniger gut aus, aber das Pilsener und Münchener ist immerhin erträglich, wenn schon ein ausgepickter Biermagen an einem Abend ein kleines Vermögen „Intos“ nehmen kann. Ein Beispiel für viele: Ein Gutsbesitzer aus Ostpreußen landete, grimmerfüllt über das „verfl. . . italienische Gestr.“, in dem ersten deutschen Restaurant. Er studierte eifrig die Speisekarte und gerieth in gefinde Verzückung, als er „Frankfurter Würst mit Sauerfohl“ entdeckte. Drei Würste genügten oberflächlich, um den ersten Hunger zu stillen. Ein Wiener Schnitzel folgte, ein Schlößle machte den Schluß des Dinners, das durch ein halbes Duzend Seidel Pilsener angenehm feucht gehalten wurde. Die Rechnung war natürlich nicht niedrig, denn in Venedig kostet eine Frankfurter Würst 1 Lire 25 Centesimi.

Mit deutschen Begriffen über Sauberkeit und Reinlichkeit darf überhaupt Niemand nach Venedig kommen, die muß er zu Hause lassen. Was da im Süden nach gewissen Richtungen hin geleistet wird, das hört allerdings auf, schön zu sein. Besonders gewisse notwendige Anstalten zeigen, wie tief man noch hier in der Unkultur steckt. In den Oesterreich, in denen die Lastträger und Hafenarbeiter zu verfahren pflegen, herrschen Zustände, die der Moral und Gesundheitspflege geradezu in's Gesicht schlagen. Und dann gerathen die italienischen Behörden noch in nicht geringes Erstaunen, wenn epidemische Krankheiten verbreitend auftreten und die Sterblichkeitsziffer eine hohe ist. Das Innere und die Auslage eines Schlächterladens zu beschreiben erlasse ich mir, betritt eine deutsche Hausfrau ein solches Fleischverkaufsstall, so wird sie sich daselbe anschauen „mit Grausen“. Folgt dann noch die Befichtigung einer Oesteria am Fischmarkt oder bei der Rialto-Brücke und einer cucina oeconomica (Volkstüche) im früheren Ghetto, dann begehrt man sich „nimmer zu schauen“, was Venedig sonst noch an Sauberkeit und Reinlichkeit in der Lagunen Schooße birgt.

Weitere Schattenseiten, das Bettelwesen, der Trinkgeldeunflug, bleiben besser unerörtert, wenn anders für die Lichtseiten noch Raum bleiben soll. Es unterliegt keinerlei Zweifel, daß Venedig eine der sehenswerthesten Städte der Welt ist. Der Markusplatz mit seinen Lauben, seiner Kirche, seinen Arkaden, seinen Thürmen, seinem Dogenpalast, seinen Flaggenmasten auf Leberholz würde allein schon hinreichen, eine Reise nach Venedig zu rechtfertigen. Die Fahrt durch den Canal grande, der Besuch des Bottegariens, der Kirchen, Museen, Sammlungen, des Arsenals, der Laguneninseln, — all' das muß in das Programm des Fremdlinges aufgenommen werden. Er erhält genügend Aufschluß über Zeit der Befichtigung und über das geschichtliche Material in jedem „Fremdenführer“, in welchem die Sehenswürdigkeiten Venedigs dem Alphabet nach geordnet sind. Ich beschränke mich auf die Schilderung einer Fahrt nach dem Lido und nach San Lazzaro, welche die Reisehandbücher nur oberflächlich erwähnen und deren Schönheit nur der richtig zu würdigen weiß, der längere Zeit an der Lagune verbracht hat.

Der Lido ist das langgestreckte schmale Eiland, welches mit der südlich gelegenen, gleichgearteten Schwesterinsel Pelestrina die Lagune von der offenen See scheidet. Die Fahrt nach dem Lido ist sehr bequem gemacht. Jede Viertelstunde wird während der Badesaison ein kleiner Dampfer abgelassen, der seine Fahrt schon in einer Viertelstunde beendet hat. Auf der Insel sind wohl ein schönes Duzend guter Restaurants, die aber von den Fremden nur wenig besucht werden. Diese bestreiten meist sofort die Pferdebahn, um nach dem Bade-Etablissement zu fahren. Die kurze Strecke wird übrigens besser zu Fuß zurückgelegt, die Anlage der Pferdebahn war überflüssig, aber die Lido-Gesellschaft war einmal auf dieselbe verfallen, wahrscheinlich um den Fremden ad oculos zu demonstrieren, daß es trotz und trotz alledem in Venedig Pferde giebt. Das Bade-Etablissement entspricht allen Anforderungen der Neuzeit, am Strande entfaltet sich ein wahrhaft internationales Padeleben. Zwar ist Herren und Damenbad

getrennt, aber dazwischen liegt das Familienbad und es ist wirklich schwer zu unterscheiden, ob Der oder Die im Badecostüm zur Familie gehören, Familie haben oder sich aus freien Stücken zur Familie rechnen. Weit draußen im Herrenbad sind Turngeräthe errichtet, ein Red und fliegende Ringe. Es gewährt einen niedlichen Anblick, wenn sich ein kühner Schwimmer plötzlich aus den Fluthen erhebt, die Ringe ergreift, sich bis zur höchsten Höhe empor-schwingt und dann in einem kühnen Sprung schließlich in die aufbrausende See stürzt. Ueber solche Leistungen würde auch der alte biedere Regir seine Freude nicht haben unterdrückt. Winnen! Den Damen bereitet es ein besonderes Vergnügen, sich an den Rettungsgürtel eines Bootes zu hängen und sich hinausrudern zu lassen bis weit in die blau-grüne Adria.

Wer Kontraste liebt, lasse sich sofort vom Lido aus dem ins. de sidolo Babelleben hinüber rudern, nach dem Inselchen San Lazzaro (dogli Armeni), auf welchem feierliche Ruhe herrscht und die Nachtigallen die einzigen Geschöpfe sind, welche das ernste Schweben des Klostergartens durch ihren süßen Gesang unterbrechen. Die kleine Insel wird von armenischen Mönchen bewohnt, welche sich der Erziehung junger Armenier widmen. Das berühmte Kollegium ist seit länger denn einem Jahrhundert eine Unterrichtsanstalt für das westliche Asien, es besitzt sehr werthvolle Sammlungen und eine reichhaltige Bibliothek mit vielen unbezahlbaren Manuskripten aus dem 8. und 9. Jahrhundert. Das tausend Jahr alte Evangelium, die Papyrosrolle mit armenischem Text und die mit Perlen geschmückte Mumie erregen den Reiz jedes Alterthumsforschers. Der Fremde wird von der Lebenswürdigkeit und Gastfreundschaft der Mönche auf das Beste berührt. Die Abgabe der Bistkarte genügt, um einen Bruder als Führer zur Seite gestellt zu erhalten, der die Landessprache des Besizers geläufig spricht. Der Klosterbruder erweist sich als umfassend gebildeter Mann, als Gelehrter vom reinsten Wasser, der ein Duzend Sprachen beherrscht, begestert ist vom Lord Byron, welcher sich längere Zeit im Kloster aufgehalten hat und dessen Bild die Wände schmückt. — der aber nicht weiß, daß Richard Wagner überhaupt gelebt hat und in Venedig gestorben ist und daß es Sozialdemokraten auf der Welt giebt. . . .

Der Klostergarten mit seinen Cypressen, seinen herrlichen Rosenbeeten, seinen Nachtigallen bildet ein Idyll, wie es kaum ein zweites auf der Erde giebt. Um das Idyll vollständig zu machen, warte man den Sonnenuntergang ab im Klostergarten und lasse sich nach Venedig rudern, wenn der Vollmond am tiefblauen Meereshimmel erscheint. Die orientalischen Kuppeln der Markuskirche, die säulengeschmückte Facade des Dogenpalastes, die gothischen Ornamente der Arkaden erglänzen in silbernen Schein, lautlos gleitet die Gondel längs der Lagunen vorüber an den vor Anker liegenden Kriegsschiffen, und von der Piazza ertönen die Klänge der Musik. Dieses oft geschilderte Schauspiel hastet unaussprechlich in der Erinnerung aller derer, welche „Venedig im Mond-schein“ zu sehen das Glück hatten. So schön wie von Venedig haben die Dichter von keiner Stadt gesagt und geungen. „Auf der Piazzetta, jenem kleiner Platz dort neben dem Markusplatz, meine ich, müßte der siegreiche Dithelo mit wehendem Banner das Schiff verlassen; über den Schreibbogen des Rialto seh' ich Shylocks hämißches Antlitz schleichen; wo Weiber versammelt sind, such' ich Borzia's kluge und Desdemona's treue Augen. Der ganze Dogenpalast, von der Riestreppe bis zur Seufzerbrücke, lebt und weht von Byrons Gestalten. . . .“

Nachdruck verboten.

## Faschingslust auf dem Lande.

Von Th. Feltz.

Ein Allerweltsfest ist der lustige Fasching, aber überall wird er doch mit gewissen charakteristischen Unterschieden gefeiert, die beispielweise dem Carnevalstreiben am Rhein wie in Rom oder Paris eine ganz eigene Lokalfarbe verleihen. Ein sehr bedeutender Unterschied ist ferner zwischen der Fastnacht in den Städten und auf dem Lande, wo gleichfalls um diese Zeit die Karrheit zu ihrem Rechte kommen will.

Es ist sogar besonders anzusehend, die Faschingslust auf dem Lande zu beobachten, nicht nur weil man hier mehr Ursprünglichkeit und Naivität findet, sondern vor Allem, weil uns in vielen ländlichen Carnevalsträuchern viel deutlichere Hinweise wie in den Städten auf den eigentlichen Ursprung unserer Fastnacht entgegen treten und uns darin Ueberreste germanischen Heidenthums und seines Naturkultus erkennen lassen.

Bei unseren Vorfahren fanden um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche zu Ehren der wieder in's Land kommenden Frühlingsgöttin festliche Umzüge statt, bei denen einmal ein Füllug und ein Schiffswagen (als Symbol der wachsenden Schiffsahrt) nicht fehlen durften. Im Norden zogen so die Nerthus- oder Hertbauige, im Süden, hauptsächlich in Schwaben und im Elsaß, die Solida- oder Berchtalze durch's ganze Land, überall mit Jubel begrüßt; außerdem gab es festliche Opfer und Opfermahle. Diese Götterzüge wandelten sich in Christ-

Zeit in Vermummungen und Faschingzüge um, und da die Kirche streng auf Einhaltung der Fasten hielt, so wurden die Umzüge, mit denen allerhand Schmausereien verbunden waren, auf die letzten Tage vor ihnen, auf Fastnacht, verlegt.

Essen und Trinken gehört neben dem Wummenschanz und Tanz überall auf dem Lande zu einem richtigen Faschingsvergnügen.

Zu Altdorf bei Weingarten in Württemberg und auch sonst in Schwaben heißt der letzte Donnerstag vor Fastnacht der „gumpige Donnerstag“; an diesem Tage wird bekannt gemacht, was man im Carneval aufführen will und dabei vor dem Rathhause ein Tanz gehalten. Dieser hat dem Tage seinen Namen gegeben, denn gumpen bedeutet springen oder hüpfen. Zu Friedlingen an der Donau heißt jener Tag der „schmozige (d. h. fettige) Donnerstag“, weil man dann gewöhnlich Schweine schlachtet. Der nächste Tag, der Freitag, wird der „bromige“ genannt, denn sowie man morgens aufsteht, sucht man sich gegenseitig das Gesicht zu schwärzen und ruhig zu machen; bromen aber heißt schwarz machen. Darauf folgt in Altdorf der „schmalzige Samstag“; an diesem Tage sollen die bösen Weiber und Hexen Kuchen backen.

In Kärnten beginnt die tolle Zeit mit dem „fetten Donnerstag“ dem Donnerstag vor Fastnacht, oder mit dem „fetten Montag“, dem Montag vor Aschermittwoch. Die Namen kommen davon, daß man an diesen Tagen zumeist fette Speisen, namentlich Krapsen und Schweinefleisch, in großer Menge vertilgt, um sich für die folgende Fastenzeit in der weder Fleisch noch Fett genossen werden darf, schadlos zu halten. Im Piescher- und Möllthale feiert man den „Specknudel-Montag“, weil es dort statt der Krapsen Specknudel in Hülle und Fülle gibt.

Auf dem Tische des schlesischen Bauern erscheinen als charakteristisches Faschingsgebäck die Krappel oder Krappa (Pfannkuchen). Früher gab's neben dem so beliebten „schlesischen Himmelreich“ (Äpfel mit Backobst) zu Fastnacht jedesmal auch Hirsebrei, denn „wer an der Fasching keiner Hirse ist, dem stehen die Kleider nicht schön, und es fehlt ihm das ganze Jahr hindurch an Geld.“ In Oberösterreich wird am Faschings-Dienstag in jedem Bauernhause ein großes Mahl bereitet, was aus Suppe, Rindfleisch, Schweinebraten und Krapsen besteht.

Schon durch den Namen erinnert das Berchten- oder Berchtenlaufen im Pustertal und im salzburgischen Pinzgau an die Göttin, der zu Ehren es ursprünglich stattfand: an Wobans Gemahlin Berchta (althochdeutsch Berahtha, die „Glänzende“), eine andere Gestalt oder Erscheinungsform der Freia.

Jenes Berchtenlaufen, mit dem auch ein Berchten- tanz verbunden ist, besteht aus einem Umzuge der Burschen des betreffenden Ortes in dem officiellsten Masken; sie sind dabei mit Kuhglocken und knallenden Weischen versehen und mit allen Arten von Gewehren bewaffnet. Den ganzen Kopf der Theilnehmer umhüllen bunte Bänder, die vor einer Mütze niederhängen, welche ein Federbesatz von der Form eines großen Hahnenkammes und aus lauter großen Hahnenfedern bestehend, schmückt. Die Berchtenläufer tragen außerdem ein eng anliegendes Wams mit hellfarbigem Gürtel, bis zu den Knien reichende „nge Hosen und weiße, mit rothen Bändern umwundene Strümpfe nebst Schuhen. Der Stoff der Kleidungsstücke ist bunt geblümt nach Art der alten Brokatstoffe. In der Hand hat jeder Bursche ein großes rothgeblümltes Taschentuch; früher hing unter Gürtel auf dem Rücken auch noch eine große Kuhglocke. Voraus laufen zwei „Berchten“, häßliche, alte, in Lumpen gehüllte Weiber, die mit Ketten raseln, mit Schellen toben und Beien schwingen, denn natürlich ist in christlicher Zeit aus der strahlenden Göttin eine abschreckende Hege geworden. Nun geht es von einem Gehöft in's andere, in's Pfarrhaus und zum Schluß in's Wirthshaus.

Ganz unhörbar schlecht jedesmal der erste Berchten- tänzer in die Stube, nach einigen Sprüngen wird er dann lauter und „schuhplattelt“ im scharf markirten Dreivierteltakt. Ihm folgen die Uebrigen in gleicher Weise zuletzt insgesammt einen bald hochhüpfenden, bald sich tief niederlauernden, jetzt enge und dann weite Tanzfiguren ausführenden Kranz bildend. Auf einmal thut der Führer einen kurzen „Zucker“ und nun fallen auch die mitgebrachten Wustanten ein; man springt bis zur Decke und lauert oder schaukelt im nächsten Augenblick auf der Erde, das Ganze klappert ausgezeichnet, und wohlverdienter Beifall belohnt am Schluß die Berchten tänzer, die natürlich auch nach Kräften mit Speise und Trank bewirthet werden.

Ein ganz ähnlicher Brauch ist das Berchtenjagen in Kärnten und das Berchtengehen in Oberbayern, letzteres von Weibern ausgeführt, die mit Ketten, Haken und Beien versehen, Gaben heischend, ihren Umzug halten. Bei dem Schemenlaufen in Jnst spielen die eigenartig hupfenden, mit Schellen und Rollen behangenen „Scheller“ und „Koller“ die Hauptrolle, daneben die „Sackner“ oder „Kufler“ mit ihren Kohlenbüchsen; das carnevalistische Treiben gestaltet sich dort zu einem wahren Volksthe, dessen Mittelpunkt der Festhütten mit alterthümlichen Masken bildet. Nächstlich ist das „Schleichenlaufen“ in Telfs und das „Kuhreiben“ im Pinzgau und Pongau.

An die ältesten germanischen Frühlingsbrände erinnert ferner ein in gar vielen Gebieten des Nördlichen Alpenlandes unter dem Namen „Blochziehen“ gern geübter Faschingsherz. Die ledigen Bursche des Dorfes

der der Gemeindefröhen in den Gemeindefröhen und Allen dort eine schöne Fische. Der entästete Stamm „Bloch“ genannt, wird, mit Blumen und Bändern geschmückt, auf einen Schlitten geladen und von den festlich gekleideten Jungfrauen unter Jodeln, Schiefen und Zauchen in's Dorf gezogen. Der älteste Hagestolz sitzt rittlings auf dem Stamm und wird von den Masken, die den Zug umgeben, verhöhnt. Zum Schluß versteigert man den „Bloch“ und verbubelt den Erlös im Wirthshaus.

Dies „Blochziehen“ kommt der Regel nach nur dort zur Ausführung, wo in dem betr. Fasching Niemand heirathet und ist eigentlich eine Verspottung der Jungfrauen; ein Gegenstück dazu bildet die gleichfalls einen Carnevalscherz darstellende Verhöhnung der alten Jungfern. So hat man z. B. im Pinzgau das sogen. „Grätzziehen“, das jedesmal als Faschingsbelustigung zum Entsetzen aller älteren Mädchen exekutirt wird, wenn im Vorjahre kein Mädchen des Ortes in die Ehe getreten ist.

Es zieht alsdann in dem Dorfe der von verummun- ten und maskirten Burschen umgebene „Mooswagen“ umher, mit dem die alten Jungfern in das Sterzinger Moos — eine jetzt ausgetrocknete, einjame Moorgegend bei Sterzing — gefahren werden sollen. An der Spitze des Zuges reitet der abenteuerlich herausgeputzte Hauptmann auf einem schweren Adergaul, der auf dem Dorfplatz zuerst den „Befehl“ verliest. Darin wird gejagt, der Verwalter von Sterzing habe die Junsbücher Regierung um Holz zur Bräutenausbesserung gebeten, ihm sei jedoch der Bescheid geworden, Holz könne man nicht entbehren, es gäbe ja eben genug alte Jungfern, mit denen er die Bräute ausscheiden möge. Nun folgen die Namen der alten Jungfern, die ausgeladen werden sollen, und sofort werden diese von den „Auflegern“ herbeigeführt, d. h. verkleidete männliche Stellvertreter. Trotz allen Widerstrebens werden sie auf den Wagen gepackt, und dann setzt sich der Zug unter dem Gesange des in ganz Tirol bekannten „Sterzinger Moosliedes“ in Bewegung.

In den Vogelsendörfern von Elsaß-Lothringen wird der „Küchlesonntag“, wie der Fastnachtsontag dort heißt, dadurch verherrlicht, daß die jungen Burschen mit einbrechender Dunkelheit an weithin sichtbaren Punkten Feuer anzünden und dabei angezündete Holzscheiben zu Ehren ihrer Liebsten mit Hilfe eines langen Stockes in weiten Bogen fortzuschleudern, ähnlich, wie man es anderwärts bei der Sonnenfeier thut. In Lothringen werden dabei die heimlichen Liebespaare im Dorfe öffentlich ausgerufen.

Wir schließen diese carnevalistische Rundschau auf dem Lande mit einem eigenthümlichen Fastwachtsbräude, der sich in verschiedenen, nach Altenburg zu gelegenen Ortschaften der sächsischen Amtshauptmannschaft Borna erhalten hat. Dort zieht am Faschingsstage der Nachtwächter aufgeputzt von Haus zu Haus, steigt mittelst einer Leiter in den Hühnerstall und tutet mit seinem Horn den Hühnern in's Gewissen. Hierdurch werden diese nach altem Glauben zu — fleißigem Eierlegen angeregt.

Alle Fastnachtscherze lassen sich aber mit der Devise des Altmeisters Goethe entschuldigen:  
„Erblich ist ein tolles Streben,  
Wenn es kurz ist und mit Sinn!“

### Berliner Moden-Plauderei.

M. Während die Natur noch in Schnee und Eis erstarrt ist, sieht es in den Modestellern schon recht frühlingmäßig aus, helle, freundliche Sommerstoffe leuchten uns aus den Schaufenstern entgegen, die Kupadmacherinnen stellen zierliche, blumengeschmückte Frühjahrsbüchen aus und die Konfektionäre lassen mit feberhafter Eile eine reiche Auswahl leichter Frühlingshüllen herstellen, ebenso haben die Schneiderinnen alle Hände voll zu thun, um die bestellten Roben zu liefern, damit in ihnen der Frühling würdig empfangen werden kann. So weit es sich bis jetzt übersehen läßt, so wird die Frühjahrsmode etwas geschmackvoller als im vorigen Jahr sein, wenn auch die kolossalen Aermel noch immer auf dem Repertoire bleiben. Die bereits gesehenen Stoffneheiten waren fast durchweg von vornehmer Einfachheit. Viele englische Stoffe und Cheviots sind auf Lager, die darauf schließen lassen, daß die englische Mode, das sogen. tailor-made-Kostum noch wie vor modern bleibt, eine Aussicht, zu der wir uns nur gratuliren können, denn welches Frühjahrs- oder Reiselied läme wohl an Eleganz und Einfachheit dem englischen Kleide gleich. Die neuen englischen Stoffe sind etwas langhaarig gewebt, andere wieder zeigen kleine verschwommene Karos oder Streifen, auch Koppenmuster sind vertreten. Sodann werden sich Tuch- und Sammt-Toiletten im Frühjahr präsentiren, die halbedigen Samme sind von so schöner Textur, daß man sie kaum von echtem Sammt unterscheiden kann. Die dunklen Nuancen, wie Braun, Lavendelblau oder Grün, werden dabei bevorzugt, als hochmodern gelten ferner hochgraue Tuchkleider; man wird zu derartigen hängen, nur am Rande mehrfach durchsteppten Röcken glatte Taillen tragen, die zweireilig mit Goldknöpfen geschlossen werden; ein sehr praktischer Stoff select alsdann in tonnender Saison seine Auferstehung, nachdem er viele Jahre von der Mode in Acht und Bann gethan war; nun verleiht man den Mohair- und Alpaka-Geweben für die Zukunft große Erfolge und ist in der That auch kein anderes Gewebe so praktisch und zu Strapazierkleidern geeignet, wie dieser starre Stoff, an dem weder Staub noch Rasse und Schmutz so leicht Spuren hinterlassen. — Was nun die Mode der Frühlingst- toiletten betrifft, so dürfte ich wohl eigentlich noch gar nicht

aus der Schule plaudern, doch kann ich nicht umhin, schon einige Details zu verrathen. Da in Taillen und Aermeln keine besonderen Neuheiten zu verzeichnen sind, wendet man jetzt besondere Aufmerksamkeit den Röcken zu. Die verschiedenen Arten derselben mehren sich ungemein und ist bei allen eine zunehmende Weite zu konstatiren. Besonders beliebt ist noch immer der sogen. „Glockenrock“ und diesem gesellt sich neuerdings der „Fächerrock“ hinzu. Man verwendet für derartige Röcke vier sehr schrägschnittene Bahnen von breitem Stoff, so daß sie unten die Weite von vier bis fünf Meter erhalten, während sie oben die Hüften straff umspannen; man spricht ferner von noch weiteren Röcken, die einen Umfang von sechs bis sieben Meter bekommen sollen, jedoch sollten nur solche Damen derartige Röcke tragen, deren Gestalt nicht durch eine solche Rockweite und den dadurch bedingten Faltenreichtum beeinträchtigt wird. Nur für sehr große und schlank Damen sind so weite Röcke zu empfehlen, außerdem muß man auch das Gewebe dabei berücksichtigen; leichte, duftige Stoffe können natürlich faltenreicher getragen werden, wie schwere Gewebe. Die englischen Kleider haben nun mächtig weite Röcke und ist eine kleidbare Neuerung für diese Toiletten in kolossal breiten Gürteln aus Rippsband mit großer Schmolle entstanden. Diese Gürtel haben den Vorzug, die Taillen sehr schlank erscheinen zu lassen und sind daher recht kleidbar; von schöner Wirkung ist es, an einfachen englischen Taillen schmale, vom Stehtragen ein wenig absteigende Umlegeleisten und mit diesen harmonisirende schmale Stulpenbesätze an den Aermeln anzubringen und zwar in Atlas von abstechender Farbe.

### Vermischtes.

Pfarrer Kneipp hat jüngst in Straßburg, wo er sich auf der Durchreise nach Paris befand, wieder einen seiner quellfrischen Vorträge gehalten, bei denen man an Ruhmredigkeit nicht glauben kann: „I sag immer die Wahrheit und grad denen, dies net hören wollen. Die müffens grad doppelt hören. A mal kummt a Gräfin zu mir mit ihre drei Kinder. Dös eine hat net mehr g'heit g'hehen. Wollen hais im Aug gehabt so groß wie der Lampenschirm; dös andere hat net g'heit g'hört; das dritte hat lauter Schürfeln im G'icht g'had. No, i hob in meim Leb'n keine solchen Krüppeln g'heh'n. Ja, sag i, was habens denn mit Ihre Kinder g'macht. Ja, sag die gnädige Frau, habe meinen Kindern immer das Beste gegeben, den besten Kaffer, das beste Fleisch u. s. w. Das Beste, sag i drauf, is lauter G'lump. Wenns mir folgen wollen, so heil ich die Kinder. Wenn net, dann machens nur, das wieder hingeben, was herkommen sind. Da hat mit die gnädige Frau aber anguckt; In sechs Wochen waren die Kinder vollkommen gesund und haben aus'g'haut, das sich alle Badegäste gewundert haben.“

### Chinesische Nationalhymne.

Uns're Flotte ist vernichtet,  
Mit den Truppen ist's vorbei,  
Die Japaner stehen vor Peking  
Wei-hai-wei!

Sicher kommt ein großer Feldherr  
Ober sonst ein großer Mann,  
Der uns wird erretten, aber  
Wei-hai-wan?

Möchten gerne aus der Falle  
Schlüpfen, wär' es auch mit Müß',  
Wenn wir insgesammt nur wüßten!  
Wei-hai-wei?

Geld verlangen die Japaner,  
Das ist wirklich nicht von Stroß,  
Möchten's gerne borgen, leider  
Wei-hai-wo?

Danke ist das Buch des Schicksals,  
Großer Fohi lände Das:  
Blüh'n uns doch noch Siege, oder  
Wei-hai-was?

Carl Abs. Nun ist es wirklich wahr geworden. Carl Abs, der bekannte Athlet und Ringkämpfer, der unlängst vorzeitig tot gemeldet war, ist nun wirklich am 18. Februar in Hamburg, seiner Heimath, einem schweren Nierenleiden erlegen. Er hatte sich dies Leiden durch das Heben der kolossalen Gewichte, in dem er exzellirt, zugezogen und ist so eigentlich das Opfer seiner Kunst geworden. Diese Kunst betrieb er nicht von Anfang an als Lebensberuf; ursprünglich hatte er in Hamburg eine kleine Restauration und beschäftigte sich nur in seinen Mußestunden mit der edlen Turnerei. Allmählich wuchs sein Interesse daran und er betrieb das Turnen und die Kraftproduktion als Sport. So vollzog sich unmerklich der Uebergang zur berufsmäßigen Athletik. Besonders als Ringer leistete Abs vorzügliches und feierte wahre Triumphzüge durch Deutschland, bei denen er auch Leipzig wiederholt aufsuchte. Man darf sagen, daß es eine Zeit gab, wo Abs zu den meistgenannten Männern in Deutschland gehörte. Er erwarb sich auf diesen Wanderzügen ein so beträchtliches Vermögen, daß er sich einen eignen Rennstall anlegen konnte. Daneben aber blieb er immer noch seinem ursprünglichen Beruf als Restaurateur treu und hat sein Vocal bis zu seinem Tode nicht veräußert. Abs war eine herrliche Erscheinung, ebenmäßig entwickelt, ein willkommenes Modell für jeden Bildhauer, dabei von einfachem, freundlichem Wesen. Niemand kann behaupten, von ihm je rauh angefaßt worden zu sein, ausgenommen seine Gegner im Ringkampf. Diese allerdings, unter ihnen auch Tom Cannon, den englischen Meisterringer, hat er manchmal gründlich zugebeut.

Trübe Erfahrungen hat der bekannte Berliner Radfahrer und Eisläufer Paul Wändner bei dem Prager internationalen Eisrennen mit den tschechischen Sportgenossen gemacht. Nachdem er in drei Rennen gesiegt und im vierten Rennen, einem Handikap, bereits alle Vorgaben eingeholt hatte, wurde er von einem Comiteemitglied, das plötzlich in die Bahn hineinlief, angefahren und zu Fall gebracht. Nach längerem Streitigkeiten wurde das Rennen zwar für ungültig erklärt, nachdem Wändner aber noch in dem 10000 Mtr. Rennen gesiegt hatte, wurde die Entscheidung des ungültig gebliebenen Handikaps durch Jodeln und Schreien der Zuschauer so lange verhindert, bis Wändner selbst auf den Austrag des Kampfes verzichtete.

Erzähler an der Elbe

## Ein Familiengeheimniß.

Von Adolf Stredlich.  
(Fortsetzung.)

Ich fuhr am nächsten Morgen mit der Eisenbahn nach Poll und ging von dort aus zu Fuß nach Dorf Treuenfeld, um zu versuchen, ob ich vielleicht, ohne besondere Ausschau zu erregen, in dem Dorfschloß Wohnung nehmen könne. Meine Erwartungen wurden weit übertraffen. Ich fand ein allerliebste, reinliches Haus und einen freundlichen, gesprächigen Wirth, der mich nach einem recht wohlthätig eingewirkten, größeren Zimmer führte, und mir, als ich mein gutes Frühstück verzehrte, herzlich Begrüßung leistete. Ich erzählte ihm, ich sei ein Schriftsteller aus Berlin, und nach Titel gekommen, um mit in jähner Gegend für einige Wochen einen einsamen Aufenthalt zu suchen, ich wolle eine Arbeit vollenden, bei der ich nicht durch die Besuche Fremder mich stören lassen könne.

Dann, so meinte der würdige Herr Wirth, der freundliche, gute Wirth, wolle ich auf der ganzen weiten Welt kein besseres Plätzchen finden, als die Weintraube in Treuenfeld; er wolle mir oben ein Stübchen mit der schönsten Aussicht auf das Jenthal einräumen. Dort stürzte mich kein Windstich in meiner Arbeit, von den Bauern in der Gegend wäre ich nicht.

Ich sah mir das Stübchen an; wir wurden augenblicklich handeltüchtig. Herr Wirth war darüber so vergnügt, daß er aus dem Keller eine halbe Kanne erstarrten Strohweines holte, die ich als sein Geschenk mit ihm trinken durfte.

Die Gastfreundschaft des guten Mannes kam mir sehr gelegen; ich fand durch dieselbe Gelegenheit, mich näher nach den Verhältnissen des Dorfs zu erkundigen; er erzählte mir, daß der Geheimniß von Uten noch nicht auf dem Schloß eingetroffen sei, daß aber die gnädige Frau mit dem Fräulein baldigt erwartet werde; augenblicklich seien beide in der Person an Ansehen, um Bewälder zu nehmen. So lange die Herrschaft nicht anwesend sei, werde sein alter Freund, der Verwalter Schudert, sicherlich nichts dagegen haben, wenn ich den Schloßgarten frei für meine Arbeit benutzte, dort gebe es eine große Zahl einjamer schattiger Plätze mit Tischen und Bänken, wo ich schreiben könne. Außerdem stehe mir aber auch der Baum eine halbe Stunde entfernt ebenso schöne Gärten von Schloß Wandelsheim zu Gebote, Herr Uten werde mir dessen Benutzung gewiß gern erlauben.

„Wohnt noch ein zweites, nur eine halbe Stunde entfernt liegendes Schloß dem Freiherrn von Uten?“ fragte ich etwas erregt, da dieser Umstand mir bisher unbekannt gewesen war.

„Nicht dem Freiherrn,“ erwiderte Herr Wirth lachend, „sondern dem Herrn Uten. Wenn Sie ihn jemals in dem Garten treffen, nennen Sie ihn ja nicht, wie doch halt bei uns Gebrauch ist, Herr von Uten, das nimmt er gewaltig übel und kann dann gar jählich werden. Er ist ein sonderbarer Herr, der Herr Eugen Uten, aber ein kreuzbraver junger Mann ist er.“

Die Namensgleichheit zwischen dem Freiherrn und dem bürgerlichen Besitzer von Schloß Wandelsheim war mir zwar aufgefallen, ich würde aber trotzdem augenblicklich darauf kein

Gericht gelegt und vielleicht nicht weiter gesucht haben, wenn nicht der Vorname Eugen mich häufig gemacht hätte. Ich fragte nun meinen freundlichen Wirth weiter aus, und was ich von ihm erfuhr, war folgendes:

Etwa eine halbe Stunde von Schloß Treuenfeld liegt in dem Seitenthale das Schloß Wandelsheim, welches in früheren Zeiten ebenfalls der Familie der Freiherrn von Treuenfeld gehört hatte, was dieses aber, als sie nach Schloß Treuenfeld verlegt worden war. Es war seit jener Zeit durch viele Hände gegangen, bis es im Herbst des vergangenen Jahres ein Herr Eugen Uten, der aber mit dem Freiherrn gar nicht verwandt sei, erworben habe.

Herr Uten sei ein bewandter junger Mann, der von der Land- und Forstwirtschaft mehr verstehe, als irgend einer der Herren in der ganzen Gegend. — er habe sofort nach der Besitznahme von Wandelsheim angefangen, die verwitterten, zerfallenen Häuser und Wälder zu verbessern, und das halb in Trümmern liegende Schloß habe er wenigstens soweit ausbauen lassen, daß er den Winter über in denselben habe wohnen können. Augenblicklich sei Herr Uten nicht auf Schloß Wandelsheim anwesend, sondern zum Besuch bei seinen Eltern, welche im Dorfe Ehen, in der Nähe des Ahrenfeld wohnen.

Von diesen Eltern des Herrn Eugen Uten wußte der Wirth nicht viel. Dem Gerichte nach seien sie sehr reich. Herr Eugen sei ihr einziger Sohn. Sein Vermögen habe Herr Eugen Uten der Welt über, denn auch der Vater trage den Vornamen Eugen, — in Amerika erworben. Vor etwa zehn Jahren sei die Familie aus Amerika zurückgekommen, sie habe eine kurze Zeit in Jumburg gewohnt, dann sei sie nach Ehen gezogen, wo Herr Uten Vater sich ein schönes Haus gebaut habe. Dort lebe er in den Sommermonaten, im Winter habe er eine Wohnung in Jumburg.

Er sei ein gelehrter, wissenschaftlicher Sammler, der mit Niemandem Umgang habe; seine Frau, sein Sohn und seine Bücher seien seine einzige Gesellschaft. Weshalb habe ihn der Erzähler noch nicht, da Herr Uten Vater noch niemals nach Wandelsheim gekommen sei.

Der junge Herr Uten sei ein Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren. Er habe in Wien studirt, dann eine landwirthschaftliche Akademie besucht, er sei auch ein paar Jahre auf einem größeren Gut Verwalter gewesen, bis er im vorigen Herbst Schloß Wandelsheim gekauft habe. Er stehe in der ganzen Gegend in der höchsten Achtung, seine Arbeiter hätten eine weite Strecken vor ihm.

Die Nachrichten, welche ich empfangen hatte, erzeugten in mir den Glauben, daß der Vater des jungen Uten und der nach Amerika ausgewanderte Freiherr Eugen von Uten dieselbe Person seien. Vor Allen erschien es mir notwendig, mir hierüber Gewißheit zu verschaffen. Ich wußte Herrn Uten im Dorfe Ehen aufzusuchen. Seine Bekanntschaft zu machen und von ihm etwas über seine früheren Verhältnisse zu erfahren, war indessen nach dem, was mir Herr Wirth über seine Verhältnisse gesagt hatte, nicht leicht. Offenbar wüßte er sich der seiner Familie verbunden zu halten, sonst würde er sicherlich, da er bereits seit Jahren nach Europa

gingen werde, Ihnen verschleierte Herrn Schwoiger Eugen in dem Vater des jungen Mannes aufzufinden.

Mit hochgehaltener Erwartung sah ich der Ankunft des Bootes entgegen. Ich endlich sah es auf dem See; der junge Mann kam langsam herauf und zog es höher an das Ufer, dann begrüßte er die Geheimnißin und mich, die wir von Uten herab zur Landungsstelle gekommen waren. Eugenie nickte, während dies geschah, noch immer auf der Bond im Boot sitzen.

„Nun, Eugenie, was hast Du noch?“ fragte die Geheimnißin erregt. „Weshalb bleibst Du nicht aus?“

„Es geht nicht gut,“ erwiderte Eugenie lächelnd, „ich habe einen kleinen, sehr unbedeutenden Unfall erlitten. Du brauchst Dich aber nicht zu ängstigen, liebe Mama, es ist nur eine ganz geringfügige Verletzung des Fußes, welche in einigen Tagen wieder geheilt sein wird, wie aber im Augenblick Schmerzen beim Gehen bereitet.“

„Du Gotteswillen, was ist geschehen, Eugenie?“ rief die Geheimnißin erregt.

„Ich bin beim Bergabsteigen durch Unvorsichtigkeit ein wenig zu Schaden gekommen, aber wie gesagt, es hat gar nichts zu bedeuten. Wohl hätte der Sturz gefährlich werden können, aber dem starken Arm dieses Herrn verdanke ich mein Leben, er hat es mit Gewalt des schiefen gerettet. Wie dies alles geschah, das erzähle ich Dir später, liebe Mama, jetzt aber muß ich Dir von allem meinem Lebensretter verstellen, damit auch Du ihn danken kannst. — Herr Eugen Uten!“

Ich beobachtete die Geheimnißin, als Eugenie sprach. Die gute Frau ähnelte, als sie von der Schwere ihrer Tochter hörte, an einen Uebereu. — Als aber Eugenie den Namen Eugen Uten aussprach, überfiel sie das Stutzen der Schwefel. Mit großen klaren Augen schaute die Geheimnißin den jungen Mann, der sich bei der Beschreibung des Falls abwechselnd lächelte, aber nicht sehr viel verbeugte, an. „Ist es denn möglich?“ rief sie. „Eugen Uten, — Freiherr Eugen von Uten? — Ja, es kann kein Zweifel sein, — die Ähnlichkeit mit meinem Schwager, dem Oberst von Uten, ist ja groß!“

„Ist denn nicht ein Sie, gnädige Frau,“ erwiderte der junge Mann, seine mühsige Gestalt halb empvorrückend. „Ich mache keinen Anspruch auf die Ehre dieser Bekanntschaft. Mein Name ist einfach bürgerlich Uten, nicht von Uten.“

„Aber die sprechende Ähnlichkeit mit meinem Schwager.“

„Tauscht Sie! Doch, gnädige Frau, diese Erörterungen dürfen wohl süßlich Zeit haben. In diesem Augenblick erscheint es mir vor Allem notwendig, für die junge Dame zu sorgen, sie auch ihrem Zimmer zu tragen und schließlich einen Boten nach Jeschke zu schicken, damit ein Arzt herbeigeholt werde.“

Eugenie hatte die kurze Unterredung ihrer Mutter mit dem Herrn Uten offenbar recht peinlich berührt, sie schloß sich durch dieselbe vielleicht mehr als die Geheimnißin beleidigt, obgleich auch deren gutmüthiges Gesicht einen recht unheimlichen Ausdruck trug. Als Uten in das Boot zurückkehrte, und seine Hüfte beim Aussteigen ansetzte, wurde er von der jähren Eugenie mit einem Stoß, der ihr gar nicht gut stand, zurückgewiesen. Die hübsche Schwefelin mußte die beiden Kellerräumen Agnes und die gute alte Kuchel herbeirufen, die beide Eugenie aus dem Boot und trugen sie nach unserer Darschau, denn das arme Kind konnte keinen Schritt gehen; als sie den Versuch machte, aufzutreten, zerbrach sie im heftigen Schmerz zusammen.

Die Geheimnißin folgte Eugenie, ehe sie und aber verließ, wendete sie sich noch einmal an Herrn Uten. Mit vollkommen

wiedererwonnener Fassung sagte sie: „Sie hatten doch wohl recht, Herr Uten, daß Sie mich an die Hüfte, zuerst für meine Tochter Sorge zu tragen, ermahnten, ich verlasse Sie deshalb, werde Ihnen aber bald Nachricht bringen, wie es Eugenie geht, auf halbigen Wiedersehen also.“

„Sie grüßte sehr vornehm und eilte ihrer Tochter nach. Ihre hübschen Worte erschienen mir etwas lässig für den Lebensretter Eugenie, und dies mochte auch der junge Uten denken, der ihr mit einem eigenhändig herbeigeholten Kutschmann nachschaute.“

Ich war ein aufmerksamer, aber schweigender Zeuge dieser Vorgänge gewesen. Die günstige Gelegenheit, jetzt die Bekanntschaft des jungen Uten zu machen, durfte ich mir nicht entgehen lassen. „Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen verstelle, Herr Uten,“ sagte ich. „Heinrich Wiebe, Schriftsteller aus Berlin. Ich habe viel Vergnügen gehabt, hier in der Person die Bekanntschaft der Frau Geheimnißin von Uten zu machen und kann nicht umhin, Ihnen zu danken, wenn Sie, wie ich hätte, der lebenswichtigen Eugenie das Leben gerettet haben.“

Er schaute mich prüfend und mit großem Interesse an. „Sie sind ein näherer Bekannter der Familie?“ so fragte er. „Das kann ich nicht behaupten. Ich kenne die Geheimnißin erst seit gestern, aber wie ein Studenmacher dort in dem kleinen Haus und Excellenz hat mich mit Ihrem Vertrauen beehrt, so daß ich allerdings den Damen näher getreten bin, als dies sonst noch einlässiger Bekanntschaft der Fall zu sein pflegt, daraus leide ich nach dem Recht her, Ihnen zu danken und Sie zu bitten, daß Sie mir erzählen, was eigentlich geschehen ist.“

„Gern,“ erwiderte er freundlich, „aber wenn Sie erlauben, nicht hier, sondern im Saal bei einem Glase Wein. Ich würde jetzt, daß ich eine große Aufregung gehabt und noch nicht zu Mittag gespeist habe, die gute Bekanntschaft der jungen Dame freige, daß ich mich schnell bei einem ordentlichen Trunk wieder willig.“

Wir gingen nach dem Speisesaal, und hier erzählte mir Herr Uten beim Glase guten Wein mit einigen Worten, daß Eugenie unvorsichtig auf seine Schwere getreten und dadurch verletzt sei, zum Glück habe er sie im Fallen aufgehalten, so daß sie keinen weiteren Schaden, als eine Verletzung des Fußes erlitten habe. Sein Verdienst bei der ganzen Sache sei ein höchst unbedeutendes, es werde von der Dankbarkeit der jungen Dame weit übertrieben. Ob Eugenie's Verletzung jähren sei oder nicht, wisse er nicht, er bitte um die Bekanntschaft mit den Damen zu besprechen, um mich näher zu erkundigen.

(Fortsetzung folgt.)

### Denk- und Sanktsprüche.

Es mußet das Wasser  
Und blühet nicht dich an,  
Der süß die Sonne  
Am Himmel singet's.  
Der süß die Vögel  
Am Himmel singet's;  
Es mußet die Liebe  
Und blühet dich an.  
Es mußet die Wasser  
Die Vögel singet's;  
Der süß die Sonne,  
Die Vögel und dich an.  
So auch mit der Liebe  
Der treuen, gelicht:  
Sie wagt sich und regt sich  
Und ändert sich nicht. Goethe.



zurückgekehrt war, Ihnen, verehrter Herr Justizrath, ein Lebenszeichen gegeben haben.

Mein Entschluß war schnell gefaßt. Herr Florent wollte ich mit, daß ich in etwa acht bis vierzehn Tagen mich bei ihm einzuwenden würde; damit mir das Giebelstübchen offen erhalten würde, sah ich gleich die billige Miethe für dasselbe auf einige Wochen, dann kehrte ich nach Jandstedt zurück und am folgenden Morgen in aller Frühe fuhr ich nach Jandstedt, von dort wanderte ich den heilen Weg zum Kloster beyan, mein Gepäck hatte ich der Post übergeben und nach Perlethaus abgesteuert.

Als ich vor dem Fürstenthum in Perlethaus eintraf, wurde ich durch die Nachricht ausgenommen überrascht, daß ich keine Aufnahme finden würde; alle Zimmer des geräumigen Gasthauses waren besetzt. Ich wollte gern mit dem letzten Komme durchkommen; aber Perlethaus, die strenge Hüterin des dem Kloster nicht gehörigen Gutes, ließ unerbittlich. Während wir noch unterhandelten, trat ein Herr, welcher unser Gespräch mit angehört hatte, zu uns.

„Sie können den Herrn schon annehmen, Perlethaus,“ sagte er freundlich. „Ich habe soeben die Nachricht erhalten, daß ich heute Abend noch nach Jandstedt zurück muß, da mich ja mein kleines Zimmerchen leert. Sehr schön ist es freilich nicht,“ sagte er zu mir gewandt hinzu, „es liegt nicht im Fürstenthum, sondern in jenem kleinen, einzeln stehenden Gästehaus dort, auch heißt ihm die Aussicht auf den See, aber auch der Blick auf die grünen Wiesenmatten ist schön.“

Perlethaus erhob zwar noch eine kleine Bedenkenheit, die Erwähnung wurde es vielleicht nicht gern sehen, wenn ein Fremder mit in das Gästehaus einquartiert werde, als aber der Herr meinte, auch er sei ja der Erwähnung ein Fremder und der Dame wisse es gleichgültig sein, ob er oder ein anderer Fremder dort neben ihr wohne, gab die strenge Haushälterin nach, sie führte mich selbst nach meinem neuen Heim, in das kleine, einige Schritte südwärts von dem großen Fürstenthum verstreut stehende Gästehaus.

Schon war mein Zimmerchen allerdings nicht; aber ich war überaus zufrieden, denn ich hörte, daß das Bild mich bei meinen Plänen über alle Erwartung hinaus begünstigt hatte; Perlethaus erzählte mir, daß neben mir in dem kleinen Hause eine sehr vornehme Dame aus Berlin, eine Excellenz, die Gemahlin des Geheimraths Freiherrn von Alten-Trausenfeld mit ihrer zehnten Tochter wohne. Eine bessere Bewandlung, mich den Damen als Nachbar bekannt zu machen, konnte ich nicht finden.

Das Bild begünstigte mich überhaupt, als ich noch dem Warten der Wittigglode in den Speiseaal trat, wie mir Agnes, die Kellnerin, meinen Platz neben einer etwas fortpulsenden Dame an, die meinen Gruß mit einem gewissen herablassenden Art erwiderte. Die Dame mochte nahe an vierzig Jahre alt sein, sie sah indessen noch immer recht frisch und jugendlich aus. Neben der Dame saß ihre Tochter, die Jüger der jungen Dame kamen mir bekannt vor, obgleich ich gewiß wußte, daß ich sie im Leben noch nicht gesehen hatte, denn dies wunderbare schone Angesicht mit den tiefen, schwarzen Augen hätte ich sicher nicht vergessen; das Köpfchen aber löste sich, als die Kellnerin Agnes die ältere Dame Excellenz hießte, jetzt wußte ich, daß die Frau und Tochter Ihres Herrn Schwagers, des Freiherrn Theodor von Alten durch einen glücklichen Zufall meine Tischgesellschaften geworden waren und damit erklärte es sich mir auch, daß die Jüger der jungen Dame mit so bekannt erschienen waren, denn sie sah ihrem Vater sprechend ähnlich, nur der Ausdruck des Gesichtes war ein ganz anderer; ihr Lächeln hatte eine besonders seltsame, nur wenn sie, ernst lächelte,

zeigte sich auch in ihrem Angesicht ein Zug des Stolzes, der vielleicht aus dem Vater ererbte.

Ich stellte mich den Damen als ihr Nachbar in dem kleinen Haus und zugleich als werthvoller Nachbarmann vor, ich erzählte, ich sei der Schwäger des Freiherrn von Alten, wolle einige Tage am Schloß verbleiben, um mich von ungelegener geistiger Arbeit in der ständlichen Vergnügen zu erholen, dann aber mit ein hübsches Mädchen suchen, um eine Novelle, die ich schon in Berlin begonnen, zu vollenden. Wohlwollend wurde ich mich in einem ruhigen Dorf, Trausenfeld bei Poß, welches ich zufällig ausgesuchen hatte, für einige Wochen niederlassen.

Die Geheimrathin nahm meine Vorstellung weit günstiger auf, als ich erwartet hatte. Sie freute sich offenbar, mit einem Norddeutschen bekannt zu werden. Seit einigen Tagen besand sie sich in Perlethaus, hatte aber noch keine Gelegenheit gefunden, irgend eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Die gute Geheimrathin hatte sich daher in den letzten Tagen sehr lebhaft gefragte, und in Erwartung einer besseren Gesellschaft nahm sie gern mit der weniger vorlieb; sie sprach offen aus, daß sie sich herzlich freute, die Bekanntschaft eines Norddeutschen zu machen. Sie werde doch jetzt nicht mehr ganz so einsam sein, wie in den letzten Tagen, die einsamlich gewesen seien, denn auch ihre Tochter habe sie oft verlassen, um Jandstedt in den Bergen, wohin sie doch unermüdet folgen kam, umher zu leiten.

Ich unterließ mich während der Mittagstafel lebhaft mit der Geheimrathin, in deren Gemüth ich mich durch einige kleine Schmeichelein bald versetzte. Im Laufe des noch nicht einer Stunde verwichen mir schon wie alle Bekannte mit einander, und ich hatte die Erlaubnis erhalten, wenn ich Dorf Trausenfeld zu meinem künftigen Aufenthaltsort wählen würde, den Schloßgarten unumstündlich zu benutzen. Die schöne Eugenie nahm an unserer Unterhaltung lebhaft theil, sie zeigte sich dabei so hüter und selbstständig, daß sie schnell mein Herz gewann.

Von Hochmuth oder Stolz zeigten keine Damen nicht, nur als im Laufe des Gesprächs zufällig die Rede auf einen berühmten bürgerlichen Schriftsteller kam, der eine junge Wittwe aus altem Verstande geheiratet hatte, äußerte die Geheimrathin, daß sie nicht begreife, wie die Eltern der Dame diese Wittwenwahl hätten zugeben können, und auch Fraulein Eugenie sprach sich mißbilligend darüber aus, daß die Tochter einer altbedienten Kammer die Wittwenwahl, welche sie gegen ihre halben Bescheidenheit habe, so weit vergessen konnte.

Tiefe leicht hingeworfenen Aeußerungen gaben mir den Beweis, daß trotz der Lebenswürdigkeit, welche beide Damen gegen mich, den bürgerlichen Schriftsteller, zeigten, doch der Adelssinn recht tief in ihrem Verstande saß, natürlich befiel ich meine Beobachtung für mich.

Nach dem Nachmittage verlegte ich in der Gesellschaft der beiden Damen. Die Geheimrathin lud mich ein, sie auf einem Spaziergang zu begleiten. Wir plauderten auf diesem schönen Spaziergang so heiter mit einander, daß mir die Zeit im Fluge verging. Die Geheimrathin erzählte mir ausföhrlich von ihrem Leben in Berlin und von den langweiligen Tagen, die sie im Sommer auf Schloß Trausenfeld verlebte. Für die Schönheit der Gegend hatte sie kein großes Verstande, ihre Neigung gab sie nach dem Gesellschaftsleben der Residenz, in der sie allein sich recht wohl und behaglich fühlte. Mit ihrer Tochter wegen, die ganz glücklich sei, wenn sie in den Bergen umherstreifen, Blumen pflücken und überaus schöne Aussichtspunkte aussuchen konnte, der überdies die hübsche Bergluft immer ausgezeichnet bekomme, bringe sie das Cyper, jährlich mehrere Wochen und

während jeder mehrere Monate auf Schloß Trausenfeld ein langweiliges Einfiedlerleben zu führen.

Eugenie nahm an unserer Unterhaltung immer nur für lange Zeit theil, wie jedes Malen gingen ihr zu langsam, häufig verließ sie uns, um allein eine Strecke durch den Bergwald zu wandern. Sie nahm dabei gar keine Rücksicht auf das lebhafte Seidenkleid, welches sie auf den Rand der Mutter für den Spaziergang hatte anziehen müssen, ebensowenig kümmerte sie sich um die Warnung der Geheimrathin, daß sie sich doch nicht soße Hüte holen möge; unbedenklich kletterte sie zwischen dem höchsten Wald und den Steinen hinter der Quelle am Berge in die Höhe, um eine hoch oben wachsende Blume fast mit Gefahr herunterzuholen.

Nach noch Wendigung des Spazierganges blieben wir zusammen. Die Damen hatten sich eine Sessel, sie setzten sich in der Gartenlaube auf eine Bank am Ufer des Sees. Ich bot sie um die Erlaubnis, die mir gern ertheilt wurde, ihnen etwas vorlesen zu dürfen. Ich hatte mir Reuters Stanzas mitgenommen, die schöne Eugenie konnte das herrliche Buch auch nicht. Sie wußte, verehrter Herr Justizrath, daß ich mit mir mein Gedicht, plastisch vorzulesen, etwas einbilde, besser aber, als gestern Abend, habe ich gewiß noch nie gelesen. Eugenie's strahlende Augen, das feine, vortheilhafte Verstande, welches ich in ihnen las, bewachten mich allen Mann, und selbst die nächsten Gedächtnisse, mit welcher die gute Geheimrathin bei der höchsten Stelle ihr Schwägerin ausählte, konnte den Eindruck nicht abspülen, den die vortheilhafte Empfehlung der Tochter auf mich machte.

Für Eugenie verging die Zeit viel zu schnell; als die Abendglocke uns in das Fürstenthum zurückrief und ich das Buch einstellte, war sie ganz tausch darüber, daß ich schon aufhören solle. Sie dankte mir mit ihrer ruhigen kindlichen Aufmerksamheit für den hohen Genuß, den ich ihr verschafft habe, und ich mußte ihr versprechen, am folgenden Tage zurückzukommen.

Heute Morgen war ich schon ziemlich früh auf. Ich wollte mich gerade, nachdem ich geschlafen hatte, auf den Weg zu einem Ausflug nach dem Dorf Ehen machen, als die Geheimrathin mit Eugenie in den Speiseaal trat. Eugenie begrüßte mich vertraulich freundlich, wie einen alten Bekannten. Sie bot mich, doch heute Nachmittag ihrer Mutter nicht ganz zu verlassen, sie beschloß einen Ausflug nach dem herrlichen Seeufer zu machen und zu dem schönen Wasserfall oberhalb Buchaus hinzuzufahren, solche Partie aber hatte die Geheimrathin, der das Bergsteigen zu beschwerlich sei nicht zuzulassen.

Um dem lieblichen Mädchen die Freude ihres Ausfluges nicht zu trüben, verdrückte ich auf meinen Spaziergang nach Ehen. Eugenie dankte mir dafür recht herzlich, nur die Geheimrathin war nicht ganz zufrieden. Wie leicht konnte Eugenie ein Unglück zustehen, wenn sie so allein im Walde umherliege. Auf mein Jureben gab die Geheimrathin den Willen ihrer Tochter nach, indessen bestand sie darauf, daß diese nicht, wie sie wollte, in der einfachen Bergentaille die Partie mache. Sie konnte beim Wasserfall Freunde finden, denen sie nicht wie ein einzelnes Mädchen erscheinen dürfte. So nachgiebig die gute Dame sonst gegen die Wünsche ihres etwas verwegenen Kindes war, so ließ blieb sie in ihrer Forderung. Eugenie mußte zu ihrem Spaziergange eine Toilette machen, die in einem köstlichen Kostüme zu der wilden Schönheit der Berge stand.

Hübsches Tempo führte Eugenie auf dem See nach Buchaus hinüber. Ich fand mit der Geheimrathin auf dem kleinen in den See hineingebauten Altan, neben welchem die Worte angehen. Wir schauten dem Boote nach, so lange wir Eugenie,

welche uns mit dem weißen Tuche zusahnte, erkennen konnten. Wir ahnten keine nicht, wie bebrütend diese Fahrt des jungen Mädchens für uns werden sollte.

Da das Wetter herrlich war, beschloffen wir einen gemeinsamen Spaziergang zu machen. Wir gingen plaudernd durch den lustigen Bergwald und richteten uns so ein, daß wir zur Mittagzeit wieder im Fürstenthum waren, doch konnten wir Eugenie schon zu finden, aber sie war von Buchaus noch nicht zurückgekehrt.

„Der Hülfsung ist auch gar zu unpolitisch!“ sagte die Geheimrathin ärgerlich, als die Mittagsglocke läutete und Eugenie sich noch immer nicht blicken ließ, wie sehr wir auch vom Seealtan aus nach ihr Ausschauten. „Geben Sie die Güte, mich zu Uth zu führen, Herr Wirth. Eugenie muß mit dem Essen nachgerufen, da sie so unpolitisch ist.“

Die Mittagstafel war vorüber, und Eugenie noch immer nicht gekommen, jetzt sang die Geheimrathin an, besorgt zu werden, daß ihre Tochter vielleicht eines Unfalls erlitten habe. Wir setzten uns nieder auf den Altan und lachten dort, so lässig und auch die kommende Sonne wurde. Immer lustiger schaute die Geheimrathin auf den See hinaus und Buchaus hinüber, immer mehr wuchs ihre Sorge, und sie ließ sich durch meine beruhigenden Worte nicht mehr bestärken.

Wah eine Stunde verging und in langer Erwartung. Schon hatte die Geheimrathin beschloffen, die Brate des Fürstenthums nach Buchaus zur Auffindung Eugeniens hinüber zu schicken, als ich mit Hilfe meines vertraulichen Kammerdieners entdeckte, daß von jenem Ufer ein Boot abfuhr, auf dessen Ruderbank ein Herr und eine Dame saßen, in der letzten erkannte ich Eugenie. Immer näher kam das Boot, immer leichter wurde es mir, mit meinem Ziele die in denselben Sitzenden zu beobachten. Ich sah, daß Eugenie sich lebhaft mit dem neben ihr sitzenden Herrn unterhielt; sie mußte all diesem wohl sehr vertraut bekannt sein, denn ich bemerkte, daß er ihre Hand in der Rechten hielt.

„Wer mag nur der Herr sein, mit dem Eugenie fährt?“ sagte die Geheimrathin. „Geben Sie mir doch einmal Ihre Vermuthung, Herr Wirth.“

Während wir stöhlig der Beobachtung ausstießen, es konnte Eugenie vielleicht nicht lieb sein, wenn ihre Mutter sie beobachtete und sah, wie vertraulich sie Hand, in Hand neben dem Herrn saß, weiß ich nicht. Ich gab mir von dem Grunde keine Hehenhoffung, aber unwillkürlich verließ ich das Bild, als ich es der Geheimrathin hienachzte, so, daß sie unermüdet etwas durch dasselbe sehen konnte.

Sie hielt es eine kurze Zeit vor des Auge, dann aber gab sie es mit der Bemerkung: „Ich sehe mit meinen Augen allein besser,“ zurück.

Immer näher kam der von den kräftigen Ruderhülften der hübschen Schelafida, der Tochter des Buchauer Ueberführers, schnell über den spiegelglatten See geräusche Rufen. Jetzt sah ich durch mein wieder richtig gestelltes Glas, daß die verschlungenen Hände sich lösten, daß Eugenie nach dem auf dem Altan Stehenden zeigte. Offenbar erkannte sie die Mutter und mich, denn sie begrüßte uns, indem sie mit dem Tauscheln meinte.

Waher hätte ich vorzugsweise Eugenie beobachtet, jetzt aber richtete ich das Fernglas auf ihren Begleiter. Ich sah ein mir bekanntes Gesicht vor mir. Der junge Mann hatte eine sprechende Ähnlichkeit mit Ihrem Herrn Schwager, dem Herrn Ernst Freiherrn von Alten. Die Ähnlichkeit war so groß, so unzweifelhaft, daß sich mir augenblicklich die Ueberraschung aufdrängte, der Kommende sei jener Eugen Altan, den ich in Ehen ausgesuchen wollte. Aber dies richtig, dann konnte ich auch nicht mehr davon zweifeln, daß es mir ge-